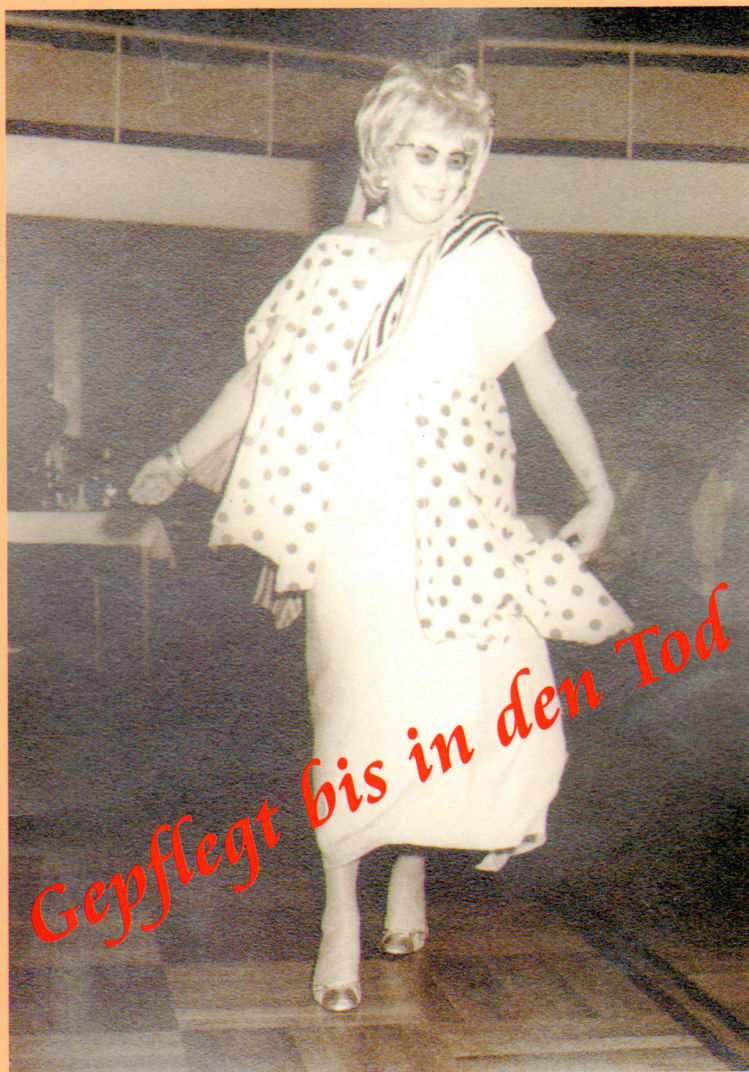


Egon H.W. Bruhn

Allein gelassen und vergebens gekämpft



Zwiebelzwerg Verlag

Egon Bruhn: Gepflegt bis in den Tod

© Copyright bei Egon H. W. Bruhn, Hamburg 2015

© Copyright und alle Rechte dieser Ausgabe bei

Zwiebelzwerg Verlag, Gregor Christian Schell, Willebadessen 2015

Printed in EU

Gesamtherstellung: Zwiebelzwerg Verlag

Klosterstr. 23, D-34439 Willebadessen, Tel&Fax 05646/1261

verlag@zwiebelzwerg.de, w.zwiebelzwerg.de

Druckfehler vorbehalten!

Egon H.W. Bruhn

Allein gelassen und vergebens gekämpft

Gepflegt bis in den Tod

Dokumentation

Zwiebelzwerg Verlag

Inhaltsverzeichnis

1. Buch	5	
Vorwort		6
Boccaccio		13
Altlasten		19
Koordinierung		27
Die Krise		36
Zwei Frauen		43
Das Apartment		61
Ilse		83
Im Heim		121
In der Geriatrie		136
Wieder im Heim		145
Der Konsens		160
Ein Pflegetelefon		180
Die Richterin		200
Das Toilettensstuhl – Syndrom		209
Frau Kloose		224
Das Bettgitter		238
Jahresausklang		270
Die Verhandlung		288
Das Urteil		312
Die Analyse		332
Die Berufung (Beschwerde)		338
 2. Buch	 353	
Der Fernsehsessel		355
Ein Ausflug mit Tücken		364
Die Zähne		374
Erneuter Schlaganfall		400
Oktober 2000		416
Weitere Initiativen...		435
...und weiterer Schriftverkehr		474
Schwester Doris		546
Das schaffst du ja doch nicht!		571
Fixierte Heirat		622
Der Abschied		702
Ein letzter Brief		717

1. Buch

Vorwort

Eine Apothekerzeitschrift veröffentlichte vor einiger Zeit einen Beitrag mit dem Titel < Auch Sterben braucht Liebe >.

In dem Beitrag zog man die für mich erschreckende Bilanz: „80 von 100 Deutschen sterben oft einsam und unter Schmerzen in der Klinik oder im Heim, obwohl sich 92 % einen friedlichen Tod in vertrauter Umgebung wünschen“.

Und aus der Sicht des einsam nicht zu Hause Sterbenden, bei dem in seiner schwersten Stunde niemand bei ihm ist (im günstigsten Fall vielleicht irgendwelche fremde Personen): „.....keiner, dem sie ihre letzten Worte in Liebe sagen können, keiner, der ihnen mitfühlend die Augen zudrückt, keiner, der den Abschied ihrer Seele vom Körper, ihren letzten Hauch miterlebt und beobachtet, wie Frieden einzieht in den Körper, wenn der Kampf vorbei ist“.

Aufgrund der von mir gemachten Erfahrungen hätte der Titel des obigen Beitrages dann auch vielleicht zutreffender lauten sollen:

< **Gerade** Sterben braucht Liebe >

Davon (und was geschieht, wenn man zwar einerseits gewillt ist, einem geliebten Menschen, dessen Leben sich dem Ende zuneigt, mit aller zur Verfügung stehenden Kraft beizustehen und für ihn da zu sein, man aber andererseits sehr schnell in jeder Beziehung, sowohl im privaten Umfeld als auch bei Ämtern und Behörden, Krankenhäusern und Heimen an seine Grenzen stößt, wenn man nicht unmittelbar mit ihm verwandt ist oder entsprechende schriftliche Abmachungen getroffen hat) soll dieses Buch Zeugnis ablegen.

Wer macht sich schon, **vor allem rechtzeitig**, Gedanken darüber, was alles zu tun ist, welche enormen, administrativen Schritte unternommen werden müssen, wenn in einer Familie oder sonstigen Gemeinschaft, ein Mitglied plötzlich nicht mehr in der Lage ist, sich selbst in seinem bisherigen Lebensbereich, ob geistig oder körperlich, zurechtzufinden.

Ich habe es auch nicht getan und dafür bitter büßen müssen!

Es kann dann nämlich, wie es bei mir der Fall war, durchaus passieren, dass Sie, obwohl Sie diesem Menschen vielleicht näher stehen als jeder andere und Sie jahre- oder jahrzehntelang mit ihm

zusammengelebt haben, völlig ins Abseits gedrängt werden und wütend, frustriert und ohnmächtig miterleben müssen, wie von allen Seiten mit diesem umgesprungen wird, ohne dass Sie es verhindern können.

Das kann vor allem dann eintreten, wenn Sie nicht urkundlich mit einem Partner oder einer Partnerin verbunden sind. Leben Sie z.B. in einer eheähnlichen Gemeinschaft und haben nicht alles bis ins letzte Detail schriftlich fixiert und nach Möglichkeit noch notariell bestätigt, kann jeder noch so entfernte Verwandte Ihres Partners Sie auf's Abstellgleis schieben und Sie sind dagegen absolut wehr- und machtlos.

Meine Lebenspartnerin wurde, als ich mich gerade für einige Zeit im Ausland befand, von ihrer Tochter „überzeugt“, dass es nach mehreren kleineren Schlaganfällen für sie das Beste wäre, in ein Heim eingeliefert zu werden.

Sie wollte dort nicht sein, war äußerst unglücklich und verzweifelt, jeder wusste es und niemand hat auch nur das Geringste getan, um diese Lage zu ändern. Glauben Sie nicht, geschätzter Leser, dass Sie irgendwo an offizieller Stelle Mitleid erregen, oder dass man der Meinung sein könnte, für ihren Ihnen am Herzen liegenden Menschen müsste etwas getan werden.

Sie können jetzt möglicherweise den Einwand erheben, dazu wäre ich nun als Partner aufgerufen.

Das sehe ich auch so. In diesem Buch werde ich berichten, welche vergeblichen Anstrengungen ich unternommen habe, um an den unterschiedlichsten Stellen Hilfe zu erhalten, und wie schnell ich, wie ich bereits erwähnte, an meine Grenzen stieß, bzw. man mich „abblitzen“ ließ.

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass jedes aufgeführte Wort in diesem Buch genau der Wahrheit entspricht.

Lediglich die ersten, kursiv geschriebenen Seiten im Kapitel „Die Richterin“, sind frei erfunden. Durch die danach folgenden späteren Ereignisse, müssen sie sich aber so oder so ähnlich abgespielt haben.

Ich bin nicht befugt, rechtliche Auskünfte oder Ratschläge zu erteilen. Das kann nur ein Anwalt oder die ÖRA (Öffentliche Rechtsauskunft).

Aus meinen Ausführungen mag aber jeder für sich, die für ihn richtigen Schlüsse und Konsequenzen ziehen.

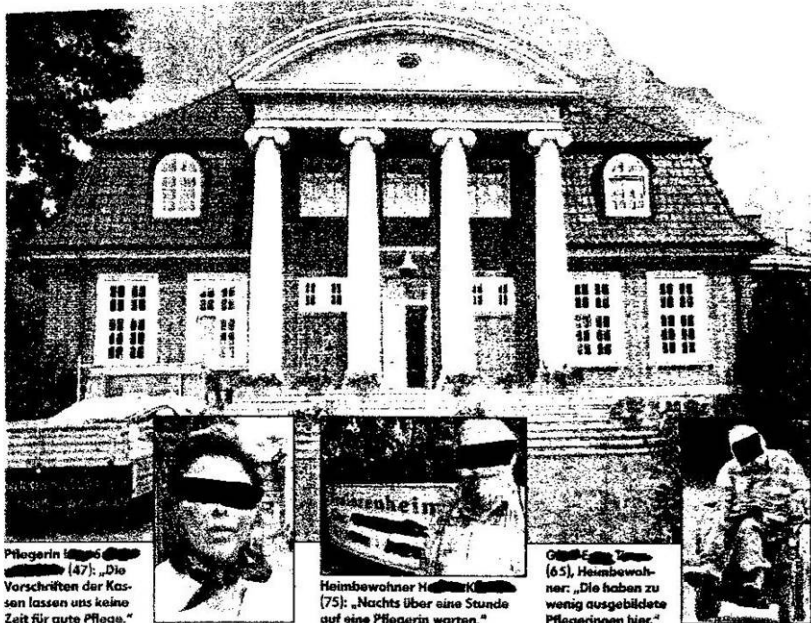
Nur mein Name, der meiner Lebenspartnerin sowie die angeführten Vornamen Ilse, Henny und die unserer Freunde aus der Schweiz sind richtig wiedergegeben.

Alle anderen, wo es nötig war, auch die entsprechenden Örtlichkeiten, wurden aus Gründen möglicher Regressansprüche seitens der genannten Personen geändert! Lediglich die jeweiligen Anfangsbuchstaben entsprechen stets der Realität. Ebenso sind bei vielen Antworten oder Stellungnahmen zu meinem Anschreiben, zur Unkenntlichmachung die Namen oder Anschriften der Beteiligten mit schwarzen Balken versehen!

Um dem Leser vor Augen zu führen, dass es sich bei dem von mir geschilderten, beileibe nicht um einen Einzelfall handelt, möchte ich nachfolgend einige Pressemitteilungen wiedergeben, in denen auf solche Missstände hingewiesen wird.

Verhungert im Altenheim?

**Elf alte Menschen
in erbärmlichem Zustand gefunden**



Pflegerin (47): „Die Vorschriften der Kassen lassen uns keine Zeit für gute Pflege.“

Heimbewohner (75): „Nachts über eine Stunde auf eine Pflegerin warten.“

Heimbewohner (65): „Die haben zu wenig ausgebildete Pflegerinnen hier.“

Riesen-Skandal in deutschen Pflege-Heimen

Patienten gefesselt und misshandelt!

Rechts- und Medizin-Experten schlagen Alarm: „Was in Pflegeheimen vor sich geht, reicht von Freiheitsberaubung bis Körperverletzung! Nur ein Schock-Beispiel: Der Fall O. B.“

„Ich will nicht mehr leben“, flüstert O. B. (89). Sie liegt im Gitterbett zu Hause in D. (Niedersachsen). Wiegt keine 40 Kilo mehr. Arme und Beine sind knochendürr. Sie ist so schwach, dass sie ihren Kopf kaum heben kann.

Bis vor zwei Jahren war die Rentnerin trotz Alzheimer noch ziemlich fit. Nicht E. S. (62) kümmert sich um die Tante – bis sie im März 2000 selbst schwer krank wird, zur Kur muss. „Da gab ich O. in Kurzzeitpflege.“ Der Beginn eines Albtraums. E. S. bringt ihre Tante in ein Heim in der Nähe. Führt vorher noch mit ihr zur Hausärztin. „Die sagte, O. fehle körperlich nichts.“ Aber als sie die Tante sechs Wochen später abholt, sitzt die im Rollstuhl: Abgemagert, in Windeln, mit Schmerzen. „Die Pfleger sagten, O. habe Grippe gehabt und nun so eine Druckstelle am Gesäß.“ E. ist entsetzt, zahlt aber 2760 € für die Unterbringung, nimmt Tante O. mit nach Hause. Am Tag darauf urteilt der Pflegedienst über die Wunde: „Klarer Pflegefehler.“ Nach einer Woche kann die Rentnerin nicht mehr

gehen. Ärzte operieren aus der Druckstelle ein großes Geschwür. O. B. erholt sich nicht mehr. Nach dreieinhalb Monaten wird sie aus der Klinik entlassen – als schwerer Pflegefall.

„Die Heimleitung hat sich entschuldigt“, sagt



Im Heim krank gepflegt: O. B. (mit Nichte E.)



Von außen bestans: In diesem Heim lag O. B.

E. S. Das reicht ihr nicht. Sie will Geld zurück. Die Versicherung des Heimes weigert sich. Für C. F. (49) von der Vereinigung Integrationsförderung München „alltäglich“. Er kämpft seit 20 Jahren für menschenwürdige Pflege. Das, was in Heimen vor sich geht, ist für ihn „vorsätzliche Körperverletzung, vorsätzliche Freiheitsberaubung und lebensgefährliche Pflege“. Das bestätigt sogar eine

Studie des Medizinischen Dienstes (MDK): Prüfer entdeckten in 7600 Heimen „Defizite bis hin zur gefährlichen Pflege“. Die Studie wird im April 2001 öffentlich. Politiker und Verbände empören sich nur kurz. F. „Weil alle – Ärzte, Pharma-Industrie, MDK, Heimleiter – am Elend gut verdienen!“

Deshalb leidet noch immer fast jeder dritte der 570.000 Heimbewohner, so die Initiative Chronische Wunden, unter schweren bis lebensbedrohlichen Druckstellen. „90 Prozent könnten vermieden werden“, sagt Chefarzt R. H. (56) aus Bonn. Bis zu 83 Prozent der Heimbewohner sind unterernährt, kriegen nicht genug zu trinken. 70.000 wer-

den künstlich ernährt – „oft unnötig, weil es Zeit spart“, so F. Weils zu wenige Pfleger für viel zu viele Patienten gibt, werden Zehntausende in Windeln gelegt. Tausende mit Pillen ruhig gestellt. Hunderte ans Bett gefesselt.

„Das sind Menschenrechtsverletzungen“, klagt Anwalt A. F. (56). Viele Angehörige trauen sich nicht, dagegen anzugehen. E. S. schon. Sie kämpft, zieht vor Gericht, fordert ihre 2760 € zurück und 2550 € Schmerzensgeld. Der Prozess beginnt diesen Monat. Ob O. B. den Ausgang erleben wird, ist ungewiss. Sie wird immer schwächer. Und hat nur noch einen Wunsch: „Ich will sterben.“

Seniorin (79) extrem unterernährt gestorben Heimaufsicht wusste lange von Missständen

Säulen vor dem Eingang des Gutshauses, zwei top-renovierte Scheunen mit Fachwerk, alles in einem gepflegtem Park – das Horror-Altenheim

... sieht auf den ersten Blick aus wie eine Luxus-Wohnanlage für Reiche.

In dieser Idylle machten Ärzte des Medizinischen Dienstes der AOK Mitte Juni eine entsetzliche Entdeckung: eine krebserkrankte Frau, 79 Jahre alt, extrem unterernährt, die Wunden vom Durchliegen zum Teil tief bis auf die Knochen und mit abgestorbenem Gewebe. Eine Woche später starb die Seniorin im Heim. Die Kriminalpolizei ermittelt, eine Obduktion soll die Todesursache klären.

Bei elf weiteren Heimbewohnern stellten die Prüfer schwerste Pflegeschäden fest. Zwei waren wie die Verstorbene bis auf die Knochen abgemagert, eine 93-jährige Greisin wog nur noch 25 Kilo. Einige litten unter versteiften Gelenken, andere hatten Druckgeschwüre (Dekubitus) vom langen, unbeweglichen Liegen.

Nachts gibt es nur eine Pflegerin für zwei Statio-

nen", sagt Eichenhof-Bewohner H. K. (67). „Da muss man schon mal über eine Stunde warten.“ Seit sieben Jahren lebt der frühere Landwirt im Heim, „und in der Zeit habe

ich sieben Stationsleiter gehabt. Das ist wie im Tauschschlag hier.“

Mitbewohner G. E. T. (65) stimmt zu: „Die haben zu wenig ausgebildete

Leute.“ Nett seien die Mitarbeiter, aber sie hätten nicht mal Zeit, seinen abgerissenen Knopf ans Hemd zu nähen.

Die Pflegerinnen sind frustriert: „Die Kassen machen Vorschriften vom Schreibtisch aus, die haben doch gar keine Ahnung, wieviel Zeit gute Pflege wirklich braucht“, kritisiert Pflegehelferin K. S. (47). „Und wenn wir uns daran halten, schleichen sich eben Fehler ein.“

Gestern ordnete die Heimaufsicht des Kreises Pinneberg fünf Sofortmaßnahmen an:

1. Das Führungspersonal wird entlassen;
2. Einstellung von 16 zusätzlichen Fachkräften (Aufstockung auf 62 Stellen);

3. Die Bettenzahl wird von 220 auf 150 gesenkt. Für die „überzähligen“ Bewohner suchen die Betreiber neue Unterkünfte.

5. Aufnahmestopp. Missstände im hatte der Medizinische Dienst der Krankenkassen (MDK) schon vor anderthalb Jahren festgestellt. Ob die Mängel behoben wurden, prüfte der MDK aber erst jetzt.

Warum kein Arzt Alarm geschlagen hat? Achselzucken bei AOK und Heimaufsicht. „Die haben ja auch eine Schweigepflicht“, vermutet H. I. von der Heimaufsicht.

Am Montag wollen AOK und Kreisverwaltung über die Schließung des Heims sprechen.



Wusste seit Januar 2000 von Missständen im Heim: D. S. (AOK).

Pflegedienst und Seniorenbetreuung ist Vertrauenssache

Am 1.12.1987 wurde das Pflege- und Seniorenheim seiner Bestimmung übergeben. Mit seinen zum Teil denkmalgeschützten Gebäuden, die von einem Park umgeben sind, lädt diese ganze Anlage zu einem Aufenthalt ein. Mit einer An-

Wie wahr: Werbeslogan aus dem Prospekt des

Aus vorgenannten Gründen kann ich an dieser Stelle nicht den Namen des Heimes nennen, aber eines der im folgenden Pressebericht angeführten ist der tatsächliche „Schauplatz“ des in diesem Buch aufgeführten Geschehen!

Die Pflege-Skandale

Altenheime rund um Hamburg immer wieder im Zwielficht

Anfang 1995 wurde der Niendorfer Altenheim-Leiter A. B. wegen unterlassener Hilfeleistung zu 40 000 Mark verurteilt. Er soll die Krankenhauseinweisung einer Heimbewohnerin verhindert haben. Die 77 Jahre alte Frau starb an den Folgen einer Wundinfektion.

Im **Dezember 1996** wurden drei Mitarbeiter des Seniorenheims Groß Borstel zu Haftstrafen zwischen eindreiviertel und dreieinhalb Jahren verurteilt. Sie hatten einer Patientin Kot ins Gesicht geschmiert, eine andere nackt in das Zimmer eines Rentners geschubst und einem alten Mann die Schamhaare angezündet. In der Berufungsverhandlung kamen die drei mit Bewährung davon.

Ende 1998 schlugen Hamburger Gerichts-

mediziner Alarm: Ein Drittel aller verstorbenen Pflegebedürftigen wiesen Dekubiti (Druckgeschwüre) auf. Die Patienten-Initiative berichtete von mangelnder Versorgung, schlechter Hygiene und überfordertem Pflegepersonal.

Im **Dezember 2000** flogen gleich zwei Skandale auf. Sowohl im Seniorenzentrum Rahlstedter Höhe als auch im Altersheim Schnelsen starben drei Bewohner unter mysteriösen Umständen. Allein in Rahlstedt sollen mehr als die Hälfte der Mitarbeiter nicht für die Altenpflege qualifiziert gewesen sein.

Zuletzt wurde im **April 2001** das Scharbeutzer Altenheim geschlossen, weil an 40 Bewohnern Zeichen von Verwahrlosung festgestellt worden waren.

gb

Sofern diese ihr überhaupt bekannt geworden sind, stürzt sich die Presse verständlicherweise nur auf die ganz besonders krassen Fälle. Von ihr erfährt man meistens nur die „Spitze des Eisberges“.

Es kann nicht der „Alltag“ sein, wie er sich in einem (möglicherweise auch besser geführtem) Heim wirklich präsentiert.

Darüber und welchen Widrigkeiten Patienten, auch über einen sehr langen Zeitraum, ausgesetzt sein können, ohne dass davon etwas an die Öffentlichkeit gelangt, soll dieses Buch informieren!

Der Verfasser

Boccaccio

Als ich an diesem Morgen aufstand, konnte ich noch nicht wissen, dass der heutige Tag (von meiner Geburt vielleicht einmal abgesehen) zum entscheidenden Tag in meinem Leben werden sollte. Es war der 28. Febr. 1971. Ein Sonntag.

Draußen stand alles in weißer Pracht, denn es hatte in der Nacht kräftig geschneit. Nachdem ich im April des vorangegangenen Jahres, nach einer Ehe, die sehr enttäuschend und frustrierend war, glücklich geschieden wurde, befand ich mich also bereits seit einiger Zeit wieder auf „Freiersfüßen“.

Ich stand in meinem kleinen Zimmer, in dem ich zwei Etagen über meinem Arbeitsplatz wohnte, vor dem Spiegel und zog noch einmal meine Krawatte gerade. Tanzschulerprobt, wollte ich zum Tanztee ins „Boccaccio“. Tanzen war meine große Leidenschaft. Das „Boccaccio“ war ein Etablissement in Hamburg, etwa im Stil der 20er oder 30er Jahre, mit viel Plüsch und Nostalgie. Fast pünktlich, der Beginn des Tanzens war um 15,30 Uhr, fand ich mich im genannten Lokal ein.

Ich erblickte sofort die attraktive und elegante Dame, die mir bereits am letzten Sonntag ebenfalls aufgefallen war. Flüchtig kannte ich sie schon etwas länger, da sie hin und wieder Gast im „Café Keese“ war, wo ich als Geschäftsführer meinen Job versah. Ich nahm mir fest vor, es heute bei ihr zu versuchen. Am vorigen Sonntag hatte ich nur einige Damen aufgefordert, die auch an meinem Tisch saßen.

Mir möglicherweise einen Korb zu holen, wie es mir, aus welchen Gründen auch immer, recht häufig widerfuhr, kalkulierte ich dabei ein. Nun, sie gab mir keinen Korb. Und wir passten sowohl im Größenverhältnis als auch vom Tanzverständnis her, recht gut zusammen.

Im Grunde genommen bin ich ein sehr gesprächiger und mitteilbarer Mensch. Wenn ich mit einer Frau das erste Mal tanze, fällt es mir allerdings meistens schwer, ein Gespräch zu beginnen, weiß ich doch nicht, welche Themen für die Partnerin interessant sind. Auf Banalitäten, wie über das Wetter oder ähnliches zu reden, kann ich dabei gern verzichten. Es ist mir daher immer ganz lieb, wenn die

Frau irgendwie das Gespräch eröffnet und ich dann entsprechend reagieren kann.

Außerdem bin ich bei ausreichendem Platz ein sehr „ausschweifender“ Tänzer, der möglichst die ganze Tanzfläche nutzt. „Tummeln“ sich nun mehr Paare auf dem Parkett, muss ich bei meinem Tanzstil immer die anderen im Auge haben, um Kollisionen zu vermeiden. Wenn meine Konzentration auf das Umfeld gerichtet ist, kann ich sowieso kaum Konversation betreiben.

Da ich also schweigend tanzte, fragte mich meine Partnerin dann auch sehr bald: „Sie tanzen wohl gern?“

„Ich tanze leidenschaftlich gern!“

„Das merkt man“, und schon waren wir mitten im Dialog.

Bei den Drehungen stoppte sie zwar anfangs nach etwa 180 Grad immer ab. Sie war das wohl von ihren bisherigen Tanzpartnern so gewohnt. „Drehen Sie doch einfach weiter“, forderte ich sie auf und von da an ging es vorzüglich.

Wenn ich mich, in den Tanzpausen der Kapelle, wieder auf meinen Platz (unweit dem ihren) gesetzt hatte, sah jeder zum anderen hinüber und wir lächelten uns dabei zu. Was ich sehr wohlwollend registrierte, sie rauchte nicht. Hätte sie es getan, wäre die Beziehung zu Ende gewesen, bevor sie überhaupt angefangen hatte, da ich selbst nie geraucht habe und dies auch gesundheitlich nicht vertrage.

Dass sie etwas älter war als ich, ließ sich nicht übersehen. Das war mir aber ziemlich egal. Sie gefiel mir recht gut. Mit ihren hochhackigen Schuhen war sie fast so groß wie ich. Sie trug eine Perücke, die ihr aber außerordentlich gut stand. Zudem bin ich von voluminösem Haar sowieso schon immer sehr fasziniert gewesen. In ihren Ansichten und Interessen, die ich in den Gesprächen erfuhr, die wir auch während des Tanzens führten, waren viele Parallelen mit den meinen festzustellen. Die Stunden verliefen wie im Fluge und die Zeit des Tanztees ging langsam ihrem Ende entgegen. Da es üblich war, dass, nach einer etwa einstündigen Pause, der Tanz am Abend fortgesetzt wurde, erkundigte ich mich, ob sie nach Hause müsse oder möglicherweise noch bleiben könnte. Sie konnte!

Irgendwann stand sie auf, um einem menschlichen Bedürfnis zu folgen. Direkt vor meinem Tisch führte eine Treppe ins

Untergeschoss, wo sich die Toiletten befanden. Um dorthin zu gelangen, musste sie also unmittelbar an mir vorbei! Natürlich blickte ich ihr lächelnd entgegen. Als sie mich erreichte meinte sie kiebig (norddeutsch: etwa für frech, dreist, aber im positiven Sinn): „Sagen Sie mal, wollen Sie eigentlich den ganzen Abend hier allein sitzen bleiben?“ und ging die Treppe hinunter.

Mir blieb nur der Blick auf ihre schlanken, wohlgeformten Beine. Ich fragte sofort als sie zurückkam: „Darf ich mich dann also zu Ihnen setzen?“.

„Natürlich, gerne“.

Was ich mir selbstverständlich nicht zweimal sagen ließ!

Wir verbrachten die Zeit mit Tanz und Gesprächen recht angeregt und irgendwann gab ich ihr dann auch den ersten schüchternen Kuss auf die Wange, der mit einem Lächeln quittiert wurde. Der Abend lief so harmonisch weiter, wie der Nachmittag begonnen hatte. Gegen Mitternacht (wir befanden uns gerade auf der Tanzfläche) erhielt jedes der tanzenden Paare ein Schild mit einer Nummer darauf. Ich glaube, wir hatten die 14. Da die Verteilung natürlich einige Zeit in Anspruch nahm, wurde dabei munter weitergetanzt. Dann hörte die Kapelle zu spielen auf und man brachte einen Roulettekessel heran. Die nun auf der Tanzfläche stehenden Paare wurden darauf aufmerksam gemacht, dass jetzt eine Kugel im Kessel „gedreht“ würde.

Das Paar auf der Tanzfläche, welches die mit der gefallenen Kugel identische Nr. aufwies, würde eine Flasche Sekt gewinnen. Die Spannung war groß und... wir gewannen!! Das passte alles wunderbar zusammen!

Später in der Nacht forderte meine Tanzpartnerin mich auf: „Wenn Sie schon mit mir Sekt trinken und den ganzen Abend mit mir tanzen, können Sie sich jedenfalls vorstellen!“. Rumms, hatte ich mein nächstes Fett weg! Aber natürlich gefiel mir ihre „freche Art“. Ich stellte mich dann also vor und sie tat es mir nach: „Jola Götz“.

Die Zeit verlief, es wurde später und später (man könnte auch sagen früher und früher) und der Sekt immer weniger. Als dann endlich die Kapelle Feierabend machte, war es morgens 4 Uhr. Ich hatte

inzwischen erfahren, dass Jola Verkäuferin bei „Java-Kaffee“ war und bereits um 8 Uhr wieder ihren Dienst antreten sollte.

Ich musste mir den Vorwurf gefallen lassen: „Warum haben Sie mich eigentlich nicht bereits letzten Sonntag aufgefordert? Ich habe die ganze letzte Woche noch Urlaub gehabt. Nun muss ich morgen wieder arbeiten!“.

„Heute“, verbesserte ich sie. Sie stutzte: „Ja gut, heute“.

(Monate und Jahre später sprachen wir noch hin und wieder über diese Situation und irgendwann hat sie mir gestanden, ihre Gedanken seien an diesem ersten Sonntag gewesen: „Warum holt der „Blödmann“ **mich** denn nicht!?“).

Als wir später das Lokal verließen war es draußen ziemlich kalt.

Ihr blond gelockter Kopf schaute kaum aus dem schwarzen Pelzmantel heraus, was aber trotzdem einen reizenden Kontrast darstellte! Bevor sie in ein Taxi stieg, musste ich ihr noch unbedingt einen Wangenkuss geben. Wir hatten unsere Tel.-Nr. ausgetauscht und ein Gespräch vereinbart.

In diesem erfuhr ich dann, dass sie gut nach Haus gekommen war. Sie hatte sich einen starken Kaffee gemacht und musste dann auch schon bald wieder los, um rechtzeitig zur Arbeit zu kommen. Ich hatte es dabei natürlich viel besser, begann mein Dienst doch erst wieder am Abend um 20 Uhr. Unseren Tanznachmittag wollten wir unbedingt wiederholen. Und so geschah es dann auch bereits am nächsten Sonntag. Dieser verlief, da wir ja nun schon etwas vertrauter miteinander waren, noch harmonischer als der vorangegangene. Und wir gewannen um Mitternacht wieder die Flasche Sekt (ich glaube, wir hatten diesmal die Nr. 36). Unser erneuter Gewinn wurde von den Gästen, die es auch am Vorsonntag mitbekommen hatten, natürlich entsprechend kommentiert. Während wir letzten Sonntag noch nicht „so weit gedacht hatten“ und die leere Flasche zurückgelassen hatten, meinte Jola: „Diesmal nehme ich die Flasche aber mit“. Sie wurde dann von ihr im Laufe der Jahre in wechselnden Wohnzimmerschränken platziert und stand dort insgesamt über 27 Jahre!! Danach haben wir nie wieder eine Flasche Sekt im „Boccaccio“ gewonnen. Obwohl wir noch recht häufig, sowohl zum Tanztee, als auch an Wochenendabenden dort das Tanzbein geschwungen haben.

Einmal konnte ich sie dort so richtig verblüffen: Längst hatten wir uns bereits gegenseitig unsere Liebe gestanden und Koseworte füreinander gefunden. Ich hatte ihr eines Tages gesagt: „Du hast mein Herz gestohlen. Du hast mein Herz geraubt. Du bist ein Räuber!“.

Ab diesem Zeitpunkt nannte ich sie nur noch zärtlich „Räuber“ auch in Variationen Räuberchen, Räuberlein, wohl auch mal Räubermaus. Da ich sehr gern schmuste und wir das ebenfalls ausgiebig praktizierten, wurde ich von ihr zunächst mit Schmusekater, später dann immer mit mein Kater oder mein Katerchen tituliert.

Verliebte machen und sagen bekanntlich die verrücktesten Sachen.

Eines Tages fiel mir folgendes auf: Wir stiegen gerade vorne in einen Bus ein und Jola hatte zum Vorzeigen ihre Dauerkarte in der Hand. Sie hielt sich gleichzeitig mit der Hand am Griff der Bustür fest. Da ich unmittelbar hinter ihr die Stufen hochstieg, blickte ich zufällig auf ihre Hand und somit auch auf die Karte. Dabei las ich dann auch ihren Namen und der war keinesfalls Jola, sondern „Jolantha“!

Ob sie vielleicht in früherer Zeit mit <Jolante> gehänselt worden war und nun immer bewusst nur die ersten Silben für ihren Namen verwendete und mir daher nie ihren vollen Namen gesagt hatte?

„Na warte mein Räuber“, dachte ich mir. „Bei passender Gelegenheit werde ich dich damit verblüffen, dass ich schon eine ganze Weile deinen vollen Namen kenne“.

Wir saßen dann eines abends wieder beim Tanz im „Boccaccio“ und sprachen über irgendeine Person, die einen sehr merkwürdig klingenden Vornamen hatte. Mein Räuber meinte daraufhin: „Das ist aber kein Deutscher Name!“ Nun sah ich mich am Ziel und antwortete: „Na ja, Jolantha ist ja auch nicht unbedingt ein Deutscher Name!“.

Ich habe nie wieder diesen Gesichtsausdruck vergessen. In ihm war alles zu lesen. Erstaunen, Verblüffung, ja auch ein wenig Angst oder gar Entsetzen. Sie wollte natürlich wissen, woher ich ihren vollen Vornamen wusste und ich erzählte es ihr.

„Dann weißt Du jetzt auch, wie alt ich bin“, hakte sie nach. Ich musste zugeben: „Nein, das weiß ich immer noch nicht“. Erfuhr ich es an diesem Abend? Oder war es einige Zeit später? Irgendwann

kam Jola (wie ich sie weiterhin auch in der Öffentlichkeit zu nennen pflegte), dann aber doch mit der Wahrheit heraus!

Ich muss zugeben, ein ganz klein wenig war ich doch, zumindest im ersten Augenblick, schockiert, als ich hörte, sie war bereits 51 Jahre und somit 18 Jahre älter als ich mit meinen 33 Lenzen. Aber dieser Zustand hatte sich sehr schnell wieder gelegt. Zumal sie ja auch keinesfalls danach aussah. Wir haben dann in den weiteren Jahren unseres Zusammenseins stets 10 Jahre „weggeschummelt“. Wenn Außenstehende meinten, Jola sei wohl älter als ich, haben wir mein richtiges Alter genannt und hinzugefügt: „und Jola ist acht Jahre älter“. Diese Aussage hat man auch nie in Zweifel gezogen. Ich bin stets nach der Devise gegangen: <Liebe kennt kein Alter> und < die Chemie muss stimmen >.

Wir sind weiterhin regelmäßig ins „Boccaccio“ tanzen gegangen.

Insbesondere haben wir dort am 28. Febr. eines jeden Jahres unseren Kennlerntag gefeiert. Solange, bis das Lokal irgendwann seine Pforten für immer schloss.

Aber wir waren nicht nur ausschließlich dort, sondern auf allen Tanzflächen Hamburgs zuhause. Da wir, sobald die Musiker ihre Instrumente erhoben, Richtung Tanzfläche steuerten, waren wir stets die ersten und konnten so meist jeweils nach Herzenslust unsere Figuren austanzen. Das gab dann auch schon mal Beifall auf offener Szene.

Altlasten

In Westerland/Sylt geboren und aufgewachsen, verließ ich zunächst mit 15 Jahren mein Elternhaus, um im Ruhrgebiet den Beruf eines Bergmannes zu erlernen.

Man hatte uns mit Vorträgen und Filmen, in denen die Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten in Superlativen beschrieben wurden, dorthin gelockt. Ich war auch anfangs recht begeistert und habe in den in der Heimat verbrachten Urlauben, an der Schule weitere Interessenten rekrutiert. Mein Enthusiasmus ließ aber umso mehr nach, je länger die Lehrzeit dauerte. Schließlich war ich froh, dass ich nach drei Jahren dort „meine Zelte“ wieder abbrechen konnte. Morgens machte ich noch meine Knappenprüfung und nachmittags saß ich bereits im Zug nach Hause.

Mein Vater hatte mir bereits eine weitere Lehrstelle als Industriekaufmann in einem Rohr- und Tiefleitungsbauunternehmen besorgt. Da mir zeitlich die erste Lehre angerechnet wurde, durfte ich bereits nach zwei Jahren meine Kaufmannsgehilfenprüfung ablegen, die ich dann auch erfolgreich absolvierte. Während ich danach beruflich unterschiedliche Aktivitäten entwickelte, machte ich privat die ersten Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht.

Ich hatte einige kleinere „Scharmützel“, bevor ich am 31.Dez. 1958 eine junge Frau kennen lernte, mit der es dann sehr bald ernst wurde. Meine Eltern waren überhaupt nicht begeistert, nachdem ich ihnen meine Eroberung vorgestellt hatte, und mein Vater sagte sogar wörtlich: „Das ist keine Frau für Dich!“. Er hatte nicht etwa Standesdünkel oder ähnliches, er merkte ganz einfach, wir passten nicht zusammen (für Astrologie-Interessierte, sie war Waage, ich Widder).

Ich ließ mich davon allerdings nicht beeinflussen. Meine „Braut“ war in Westerland als Friseurin angestellt, folgte mir in ihrem Beruf aber auf das Festland, als ich in einer dortigen Konservenfabrik ein Lohnbüro aufbaute. Im Juni 1961 heirateten wir in Westerland <in kleinem Kreise>, blieben zunächst noch eine Weile auf dem Festland und kehrten schließlich nach Westerland zurück. Während meine Frau noch einmal in dem Geschäft arbeitete, in dem sie tätig war, als

wir uns kennen lernten, ging ich zunächst nur jobben, um eine zusätzliche Einnahmequelle zu haben. Nach vielen Gesprächen kamen wir zu dem Entschluss, dass wir uns gemeinsam im Friseurgewerbe selbstständig machen wollten.

Irgendwie hatte ich aber immer das Gefühl, dass es nicht gut gehen würde. Ich brachte es auch eines Tages mit den Worten zum Ausdruck: „Ich befürchte, wenn wir zusammen ein Geschäft aufmachen, geht unsere Ehe zu Bruch!“

Davon wollte sie nun gar nichts hören. Eingedenk des Wissens, dass die gesamte Administration sowieso auf meinen Schultern liegen würde, ermunterte sie mich: „Du bist der Chef und ich mache nur meine praktische Arbeit!“.

„Unter dieser Prämisse kann es klappen“, gab ich zu.

Das bedingte natürlich, dass meine Frau zunächst einmal die Meisterschule besuchen und ihre Meisterprüfung machen musste. Wir realisierten unsere Pläne. Da die Schulung nicht kostenlos war, brachte ich meine Ersparnisse mit ein und „büffelte“ mit ihr die Theorie. So hatte ich auch einen gewissen Anteil daran, dass sie Schule und Prüfung zu einem guten Ende brachte.

Ich begann nunmehr, mich nach einem entsprechenden Ladenlokal umzusehen. Nachdem ein solches (wenn auch nur ein sehr kleines) mit Glück in einer der Hauptstraßen Westerlands gefunden war (bei allerdings nur dreijähriger Laufzeit), konnte man daran gehen, sich um das entsprechende Interieur zu kümmern.

Ich schrieb also alle erreichbaren Friseurinrichtungsfirmen an und erhielt, mit geringen Abweichungen im Detail, von allen die Antwort, dass man uns sehr gern einen Salon einrichten würde.

Die Preise bewegten sich, je nach Güte der Einrichtung, so zwischen DM 18.000,- und DM 25.000,-. Jeweils die Hälfte des Gesamtpreises sei anzuzahlen, der Rest sollte über Finanzierungen laufen. Da wir über keinerlei Mittel verfügten, schien sich alles „in Wohlgefallen aufzulösen“. Schließlich fanden wir eine Firma, die uns ein Angebot für DM 20.000,- machte und nur 10% Anzahlung haben wollte.

Aber selbst diese relativ geringe Summe ist hoch, wenn man sie nicht hat! Die Banken waren nicht bereit, auch nur den kleinsten Betrag herauszurücken, wenn nicht entsprechende Sicherheiten vorhanden

wären. Sie waren aber nicht! Dann bräuchten wir einen Bürgen! Ich bekniete meinen Vater, selbst nur ein kleiner Handwerker und er war schließlich bereit, eine Bürgschaft zu übernehmen.

„Dann könnte ich statt DM 2.000,- eigentlich auch gleich einen Kredit in Höhe von DM 3.000,- aufnehmen“, war ich der Meinung. „Denn mit der bloßen Einrichtung ist es noch nicht getan. Es könnte dann nicht nur die Einrichtungsfirma, sondern auch alle anderen, eine Anzahlung bekommen“. Schließlich musste ein neuer Fußboden verlegt werden, es wurde Beleuchtung innen und außen (Reklame) notwendig und letztendlich brauchten wir ja auch Handwerkzeug. Und Waren zur Bedienung der Kunden und für den Verkauf.

Sicher würden auch noch weitere Kosten anfallen, an die man im Moment überhaupt noch nicht denken würde.

Mein Vater erklärte sich schließlich zur Bürgschaft bereit, wir bekamen von der Bank die DM 3.000,- und es konnte losgehen. Zuvor mussten aber noch die nötigen Wasser- bzw. Abflussleitungen verlegt werden und zwar sowohl innerhalb des Ladenlokals als auch außerhalb des Gebäudes. Es war März und die Erde z. Tl. noch gefroren, als wir darangingen, draußen die Ausschachtungen vorzunehmen und die Leitungen zu verlegen.

Es zahlte sich nun aus, dass mein Vater Klempner und Installateur war und er (mit meiner bescheidenen Hilfe) uns kostenlos alles herrichtete. Zwischenzeitlich wurde auch der Vertrag mit der Einrichtungsfirma abgeschlossen. Nachdem deren Mitarbeiter den Einbau vorgenommen hatten, eröffneten wir am 1.4.1962 unseren ersten Salon, was sogar von der Lokalpresse gewürdigt wurde. Zur beginnenden Saison stellten wir zwei Friseurinnen ein und beschäftigten auch bald drei Lehrlinge, so dass wir uns in dem relativ kleinen Raum mit sieben Personen gegenseitig auf den Füßen standen. Eines Tages gab ich meiner Frau zu bedenken:

„Man kann nicht in die Zukunft schauen und nicht wissen, was alles passiert. Aber du kannst ja mal durch Krankheit oder Unfall einen Totalausfall erleiden oder im schlimmsten Fall auch sterben.

Dann stehe ich da mit dem Salon und kann ihn, weil mir die Voraussetzungen fehlen, nicht weiter betreiben. Bei der Kostenkonstellation wäre eine einzustellende Meisterin nicht tragbar, man müsste das Geschäft möglicherweise für 'nen Apfel und 'n Ei

verkaufen, und ich würde sicher auf einem Riesenschuldenberg sitzen bleiben. Ich werde daher jetzt den Beruf von <der Picke auf> lernen, um mittelfristig nicht nur die Gesellen-, sondern auch die Meisterprüfung zu machen“.

So schloss ich mit meiner Frau einen offiziellen Lehrvertrag ab. In der Berufsschule saß ich dann neben 10 Jahre jüngeren Jungen und Mädchen! Dass ich das, was ich dort hörte, natürlich aus einem ganz anderen Blickwinkel als die übrigen Schüler sah, lag auf der Hand. Als ich dann die neuen Erkenntnisse im eigenen Geschäft umsetzen wollte, gab es den ersten Krach. So bekam ich u. a. zu hören: „Was willst du eigentlich, ich bin hier die Meisterin und du bist nur Lehrling!“ Wenn ich dann daran erinnerte, dass ich doch der Chef sein sollte, klang es mir höhnisch entgegen: „Hast Du das schriftlich?“

Ich war alles in einer Person: Lehrling, mithelfendes Familienmitglied und für das Finanzamt der Geschäftsinhaber, denn wegen der Steuer hielt man sich an mich. In den nächsten etwa 2 1/2 Jahren passierte soviel, dass darüber ein extra Buch geschrieben werden könnte.

Jedenfalls ging es sowohl geschäftlich als auch privat ständig weiter bergab!

Irgendwann reichte dann meine Frau die Scheidung ein. Bevor diese überhaupt ausgesprochen war, zog sie mit unserer inzwischen geborenen Tochter, ins Rheinland, zu einem anderen Mann. Sie hatte diesen durch eine Anzeige einer Friseurfachzeitschrift kennen gelernt, in der er für sein Geschäft eine Meisterin suchte.

Bereits zwei Tage später rief sie an und bat kleinlaut: „Kann ich nicht wieder zurückkommen, ich habe es hier ja so schlecht getroffen“. Da ich insbesondere meine Tochter überaus liebte und trotz aller Widrigkeiten auch für meine Frau noch etwas empfand, stimmte ich zu. Schließlich konnte ich die beiden nicht einfach ihrem Schicksal überlassen.

„O.k., dann kommt erstmal wieder her und wir müssen uns dann darüber unterhalten, wie es weitergehen soll“. Eine der ersten Bemerkungen nach ihrer Rückkehr war:

„Ich habe es mir überlegt, ich lasse mich nicht mehr scheiden!“

Das brachte mich nun wieder „auf die Palme“. „Ja glaubst du denn, dass ich zu allen deinen Entscheidungen immer „Ja und Amen“ sagen werde?

Wenn du bestimmst, ich lasse mich scheiden, habe ich das zu akzeptieren und wenn Du dann plötzlich meinst, es nun doch nicht mehr zu wollen, habe ich wiederum dem zuzustimmen. So läuft das nicht!“

Sie hat mich dann doch umgestimmt und offiziell ihren Scheidungsantrag widerrufen. Dann dauerte es auch nicht sehr lange, bis wir wieder körperlichen Kontakt hatten. Wir waren uns allerdings darüber im Klaren, dass wir in unserer Situation keinesfalls ein zweites Kind haben dürften und praktizierten daher beim Sex den „Koitus interruptus“. Meine Frau befriedigte mich mit der Hand und begab sich danach immer ins Bad, „um sich den Samen von der Hand zu waschen“.

Zunächst wollte ich meine Frau aus dem Geschäft heraushalten und sie sollte sich endlich mehr um die häuslichen Angelegenheiten kümmern. Nach einiger Zeit empfand ich die Situation aber als zu kurios und holte sie in den Salon zurück.

Ich bestand allerdings darauf, dass, natürlich mit meiner Hilfe, im privaten Umfeld eine Besserung gegenüber ihrem früheren Verhalten eintreten müsse. In der ersten Zeit gab sie sich auch Mühe und es lief alles ganz gut, aber allmählich kehrten die alten Zustände zurück.

Außerdem wurde uns die Privatwohnung gekündigt, weil der Vermieter angeblich Eigenbedarf geltend machte. Dann teilte man uns mit, dass man den Vertrag für unseren Salon nicht verlängern würde. Und wir saßen auf Verbindlichkeiten von weit über DM 30.000,-- Das war Anfang der 60er Jahre eine beachtliche Summe! Da wir wussten, dass jeder allein es nicht schaffen würde, aus diesem Dilemma herauszukommen, blieben wir erst einmal zusammen. Ich machte dann den Vorschlag, uns nach Hamburg zu orientieren, um hier ganz neu zu beginnen. Vor allem würde uns dort, wie ich annahm, ein etwa gleichmäßiges Jahresgeschäft erwarten, während unsere Existenz in Westerland doch zu stark saisonabhängig war.

Wir hatten dann auch noch das Glück, eine Kundin zu bedienen, die aus Hamburg kam und zwei Zimmer abzugeben hatte, wo wir erst mal unterkommen konnten. Im Herbst 1964 fand dann der Umzug

statt, nachdem ich im Vorfeld dafür gesorgt hatte, dass wir auch gleich wieder ein Friseurgeschäft eröffnen konnten.

Allerdings mussten wir morgens und abends zwischen Wohnung und Geschäft hin und her pendeln. Zwischenzeitlich wurde meine Frau plötzlich schwanger! Als ich darüber mein Erstaunen zum Ausdruck brachte, hatten wir doch stets eine Schwangerschaft verhindern wollen, wurde ich mit den Worten verhöhnt: „Du willst immer so schlau sein, dabei bist Du sooo blöd!“.

Dann machte sie mich mit der Tatsache bekannt, dass sie nach jedem Geschlechtsverkehr sich den Samen nicht von der Hand entfernt hatte, wie sie stets behauptete, sondern ihn sich so lange selbst eingeführt hatte, bis es endlich mit der Schwangerschaft geklappt hat. Wie sie sich ausdrückte, wollte sie mir damit „eins auswischen“. Das war ihr ja auch vorzüglich gelungen und ich fühlte mich dabei total vergewaltigt!

Trotzdem ging der Alltag weiter! Dazu gehörte, dass wir durch die Arbeit im Friseurgeschäft unsere Existenz sichern mussten. Wir begannen zunächst ohne Angestellte, um die auf uns zukommenden Kosten so niedrig wie möglich zu halten. Meine Frau war eine ausgezeichnete Fachkraft. So hatten wir schon bald einen sehr guten Ruf in der Umgebung und der Salon war auch zunächst immer gut gefüllt.

Da wir alle Kundinnen „mitnehmen“ wollten, zog sich die Bedienung jeder einzelnen endlos hin und es war keine Seltenheit, dass wir für eine einfache Wasserwelle bis zu drei Std. benötigten. Das wiederum wollten die Damen nicht. „Sie machen zwar sehr gute und haltbare Frisuren“, wurde uns bestätigt, „aber so lange können wir hier nicht sitzen!“.

Außerdem spielte unsere größere Tochter im Salon auf der Erde, fasste dann den Kundinnen an die Kleidung und beschmutzte sie in teilweise erheblichem Maße. Es blieben immer mehr Kundinnen weg und es war nur noch eine Frage der Zeit, wann wir auch hier wieder am Ende waren.

Das war dann auch nach etwa einem Jahr der Fall und so schlossen wir unsere Pforten in einem Stadtteil, der doch ein ganzes Stück von

dem Wohnsitz entfernt war! Stattdessen eröffneten wir aber alsbald gegenüber unserer privaten Bleibe (die man schlecht als Wohnung bezeichnen konnte) einen neuen Salon. Hier stellten wir nun gleich zwei Friseurinnen ein, um das im vorigen Geschäft erlebte Desaster nicht noch einmal mitzumachen.

Für vier Personen war dann doch nicht gleich genug zu tun und ich musste die bessere Kraft, da sie nicht am Samstag (der unser Haupteinnahmetag war, weil wir, im Gegensatz zu unserer Konkurrenz, bis abends geöffnet hatten) arbeiten wollte, wieder entlassen.

Die verbliebene stellte jedoch alle Anordnungen infrage und begann sich, vor allem mir gegenüber, in immer größerem Umfang zu widersetzen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als sie ebenfalls eines Tages zu entlassen. So erging es uns wie bereits gewohnt und auch dieses Geschäft mussten wir nach einiger Zeit wieder schließen!

Meine Frau wurde dann als Meisterin bei einem der führenden Hamburger Friseure angestellt, ich ging Gelegenheitsjobs, u. a. im Außendienst, nach. Von unseren Verdiensten versuchten wir, unsere Schulden, die inzwischen auf über DM 50.000,- angelaufen waren, abzutragen. Wir traten aber nur auf der Stelle und Zinsen und Zinseszinsen fraßen uns auf.

Im Juni 1965 kam dann unsere zweite Tochter zur Welt und die ganze Lage wurde noch verzweifelter. Dann zog unsere Hauptmieterin aus und uns wurden natürlich die beiden Zimmer vom Hauseigentümer ebenfalls (gerichtlich) gekündigt. Nun drohte sogar die Obdachlosigkeit bzw. eine entsprechende Unterbringung in einem Obdachlosenheim.

Ich machte meiner Frau daher den Vorschlag, uns wieder selbstständig zu machen. Mir schwebte dabei vor, einen Salon mit angeschlossener Wohnung zu erstehen, den wir einigermaßen günstig von Leuten erwerben konnten, die aus Altersgründen aufgaben und wo es uns möglich wäre, den Kaufbetrag in Raten abzustoßen. Schließlich fanden wir auch etwas adäquates. Für die beim Einzug fällige erste Rate sowie die zu übernehmende Ware mussten wir DM 3.000,- aufwenden. Wir nahmen das bei unseren jeweiligen Arbeitgebern letztmalig gezahlte Gehalt, ich ließ mir meinen Urlaub

auszahlen und hatte kurzfristig noch etwa 1/3 der Summe nebenbei verdient, so dass wir den Betrag zusammen hatten.

Es sollte ein neuer Anfang werden (ich wollte allerdings nicht wieder im Geschäft tätig sein). Leider verschlechterte sich die Situation vor allem im privaten Umfeld aber so sehr, dass schließlich ich es war, der diesmal die Scheidung einreichte. Die wurde dann auch, wie schon erwähnt, am 9. April 1970 ausgesprochen.

In der Verhandlung wurde vereinbart, dass ich aus der gemeinsamen Wohnung ausziehen und nur meine persönlichen Sachen mitnehmen würde. Meine Frau sollte den Salon übertragen bekommen, mich dafür aber auch von allen Verbindlichkeiten frei halten. Es wurde ein gegenseitiger Unterhaltsverzicht ausgesprochen und mein Besuchsrecht zu den Kindern geklärt. Leider wurde dieses ständig torpediert. Laufend gegen mich aufgehetzt, wollten diese dann ab 1973 nichts mehr von mir wissen und der Kontakt brach ab. Mein Anwalt erklärte mir, dass ich mit dem Gerichtsvollzieher mein Besuchsrecht hätte durchsetzen können. Davon wollte ich aber keinen Gebrauch machen.

Mit nur wenigen Habseligkeiten konnte ich mein Leben also nun völlig neu gestalten. Erst einmal musste ich aber einen neuen Job, sowie ein Dach über dem Kopf finden. Bereits nach nicht allzu langer Suche wurde ich fündig und konnte mich entscheiden zwischen einer Tätigkeit im Außendienst (ich hatte bereits früher so etwas verrichtet, es war aber nicht das „non plus ultra“) und einer Anstellung als Geschäftsführer im „Café Keese“. Hier bekam ich zwar nur ein geringes Gehalt, zusätzlich wurde mir aber Kost und Logis gewährt und ich brauchte, um zur Arbeit zu gelangen, nur die Treppe hinuntergehen. Die Entscheidung war schnell gefällt und am 1. April 1970 trat ich meinen Dienst als Geschäftsführer im „Keese“ an.

Koordinierung

So also stellte sich meine Situation dar, als mit Jola die Frau in mein Leben trat, die zur großen Liebe meines Lebens werden sollte! Da ich, wie ich sehr schnell feststellte, mit ihr über alles sprechen konnte, haben wir uns natürlich auch ausführlich über meine Vergangenheit unterhalten.

„Ich werde Dich diese Zeit vergessen lassen!“, versprach sie mir und hielt stets Wort. Es war gar nicht so einfach, unsere Zusammenkünfte zu organisieren. Schließlich arbeitete ich, wenn sie schlief und umgekehrt! Wenn ich morgens aufstand, war es 10 Uhr, häufig auch später. Nach dem Mittagessen blieb mir der Nachmittag, den ich irgendwie allein „bewältigen“ musste.

Da Jolas Arbeitsstelle nicht allzu weit entfernt war, bin ich des Öfteren kurz vor ihrem Feierabend dort erschienen. Nach ihrem Dienstschluss sind wir dann, je nach Witterung, spazieren gegangen oder auch zu mir auf 's Zimmer. Dort fand dann irgendwann auch unser erstes intimes Zusammensein statt.

Wenn ich um 20 Uhr meine Tätigkeit aufnahm, fuhr Jola entweder nach Hause oder setzte sich als Gast ins Café um in meiner Nähe zu sein. Es kam schon hin und wieder vor, dass sie die ganze Nacht durchmachte und nach Beendigung meiner Arbeit sind wir noch gemeinsam „um die Häuser gezogen“. Es gab genug Gelegenheit, irgendwo noch selbst zu tanzen, da immer noch das eine oder andere Lokal geöffnet hatte.

In dieser Zeit bekam mein Schatz außerordentlich wenig Schlaf! Teilweise ging sie aber auch, wenn sie eine zeitlang im Lokal zugebracht hatte auf mein Zimmer (einen Schlüssel dazu hatte sie) und schlief dort bis zu meinem Eintreffen.

Pro Woche hatte ich einen freien Tag. Schön war es natürlich, wenn dieser auf einen Sonntag fiel, konnten wir dann doch sehr viel Zeit gemeinsam verbringen. Nachdem wir uns einige Monate kannten, gab es auch einen dieser Tage. Plötzlich, wir waren am Abend irgendwo gewesen, fragte Jola mich: „Wollen wir nach Barmbek?“.

Da sie zu diesem Stadtteil eigentlich gar keine Verbindung hatte, wollte ich wissen: „Was sollen wir denn in Barmbek?“

„Zu mir fahren“, war die für sie logische Antwort. „Na gut“, meinte ich, „aber Du wohnst doch in Bramfeld!“

Das lief für sie aber auf dasselbe hinaus.

Etwas später betrat ich dann also das erste Mal ihre Wohnung. Sie machte die Schlafzimmertür auf, deutete auf das Ehebett und meinte: „Setz Dich da bitte mal hin“.

Dann machte sie die Tür zu und war zunächst verschwunden. Da saß ich nun, ohne zu wissen, wie ging es weiter. Aber sie kam bald wieder. Der Schlafzimmertür direkt gegenüber befand sich die Tür zum Zimmer von Barbara, Jolas Tochter.

Diese bekam nichts davon mit, dass wir uns zum ersten Mal in Jolas Betten körperlich liebten (ich hasse den Ausdruck: „miteinander schlafen“!). Wir waren aber, auch als Barbara längst ausgezogen war, nie sehr laut beim Sex!

Es war Frühling geworden und unsere Beziehung hatte eine Innigkeit angenommen, die ich nie für möglich gehalten hätte.

So schön die Momente, die wir miteinander verbringen konnten, auch waren, sie reichten uns beide nicht! Als Jola daher eines Tages den Vorschlag machte, ich solle bei ihr einziehen, überlegte ich nicht lange. Dann kam die Hiobs-Botschaft: Ich sollte im Sommer, wie bereits im Vorjahr, in Niendorf/Ostsee, wo der Inhaber ebenfalls ein „Cafe Keese“ betrieb, arbeiten. Der Neffe des Besitzers, der ebenfalls die Funktion eines Geschäftsführers ausübte, erkrankte dann aber für längere Zeit und so wurde ich dringend in Hamburg benötigt.

Da ich mit meinem Räuber bereits vielfach über meine Heimatinsel Sylt gesprochen hatte, wollte sie diese gern einmal kennen lernen. Wir fuhren dann auch für einige Tage dorthin, was sich aus folgender Situation ergeben hatte: Seit 11 Uhr auf den Beinen, nahm ich eines Abends wie immer gegen 20 Uhr meinen Dienst auf. Nach dessen Beendigung, konnte ich aber nicht zu meiner üblichen Zeit schlafen gehen.

Unser am Tage arbeitender Kellermeister war kurzfristig ausgefallen und man bat mich, die Aufgabe mit zu übernehmen, was ich selbstverständlich auch tat! Abends musste ich dann natürlich trotzdem meiner Tätigkeit im Lokal nachkommen und hatte so drei

Schichten hintereinander gearbeitet!! Da ich zur „Belohnung“ für meinen Einsatz zwei Tage Extraurlaub erhielt und ich zusätzlich meinen freien Tag einsetzte, fuhren wir (ohne dass ich zwischenzeitlich ins Bett gekommen war), unmittelbar nach meiner letzten Schicht mit der Bahn in meine Heimat.

Als ich dort dann nachmittags mit meinem Schatz in den Dünen lag, hatte ich über 50 Stunden nicht die Augen zugemacht! Ich schlief daher dort dann auch sehr fest ein und war nur unter äußerster Anstrengung wach zu bekommen, als es kühler wurde und mein Räuber ins Apartment zurück wollte.

Irgendwann im Juni oder Juli 1971 war es dann mit meinem Einzug soweit. Ein weiterer Meilenstein auf dem Weg unserer Beziehung war gelegt.

Damit war aber das Problem noch nicht gelöst, denn wir hatten ja weiter unterschiedliche Arbeitszeiten. Es war aber schon einmal ein Vorteil, dass sie morgens aufstand, wenn ich nach Hause kam und wir dann gemeinsam frühstückten. Wenn sie danach zur Arbeit musste, ging ich ins Bett.

In der übrigen Gestaltung änderte sich auch nicht so sehr viel. Ich holte sie wie vorher auch abends von der Arbeit ab, wir verbrachten eine kurze Zeit miteinander, gingen spazieren oder saßen in irgendwelchen Anlagen (es war ja Sommer), bis es soweit war, dass sie mich zur Arbeit brachte und dann entweder heim fuhr, oder sich wie früher, für einige Std. oder auch die ganze Nacht, ins Lokal setzte. Nur, dass wir danach dann nicht mehr in mein Zimmer gingen, sondern gemeinsam nach Hause fuhren.

Es blieb also gar nicht aus, dass uns letztendlich diese Situation auch nicht gefiel. „Willst Du Dir nicht einen Tagesjob suchen?“, fragte sie mich schließlich. Ich stimmte dem zu.

Obwohl ich noch nichts neues in Aussicht hatte, kündigte ich dennoch zum 31. 12. 1971 meine Stellung im „Café Keese“. Den letzten Tag beendete ich mit einem dicken Daumen, hatte ich doch den ganzen Nachmittag Hunderte von Luftballons für Silvester aufgeblasen und zugeknotet. Eine kleine Begebenheit am Rande spielte sich noch zwischen meinem Chef, dem alten Bernhard Keese

(seines Zeichens Gründer des Lokals) und mir ab. Er wusste, dass ich nie eine Uhr trug. Wenn er in der Zeit unserer Zusammenarbeit sich hin und wieder im Lokal aufhielt und an dem als Stammtisch ausgeschilderten Mobiliar Platz nahm, rief er mich des Öfteren mal zu sich, machte sich den Spaß und wollte wissen: „Herr Bruhn, wie spät haben wir es?“.

Obwohl er sowohl eine Armband- wie auch eine Taschenuhr trug! Ich ging dann jeweils auf seinen Spaß ein und antwortete immer mit: „Augenblick bitte“, ging zum Ausgabetresen, wo seitlich eine Uhr angebracht war und kam mit der entsprechenden Antwort zurück. Es war stets das gleiche Prozedere.

Als er sich am Silvesterabend von mir verabschiedete und mir für die Zukunft alles Gute wünschte, drückte er mir dabei ein kleines Päckchen in die Hand. Hierin befand sich eine goldene Armbanduhr (die er zuvor selbst getragen hatte) mit einer Karte auf der stand: „.....und sagen Sie mir bitte, wie spät es ist!“.

Ich hatte dann das Glück, sehr schnell eine Anstellung beim Axel-Springer-Verlag zu finden. Zunächst hatte ich mich auf eine Anzeige der BILD-Zeitung gemeldet, die für irgendwelche Tätigkeit einen Sachbearbeiter suchte.

Als ich mich dort persönlich vorstellte, bedauerte man, die Stelle sei schon vergeben. „Aber ich glaube, die suchen bei BILD am SONNTAG noch jemanden“, war man der Meinung. Man ging auch gleich mit mir dorthin. Auf die Frage: „Wann können Sie anfangen?“, konnte ich antworten: „Morgen!“

Ich bekam den Job und blieb dort 22 Jahre! Privat erfolgten nunmehr die schönsten Jahre meines Lebens, mit einer Frau an meiner Seite, von der ich nie auch nur die geringste Aggression kennen lernen sollte. Ihrerseits ist nie ein böses Wort gefallen, auch wenn es viele Jahre später, wegen gewisser Umstände, über die dann im nächsten Kapitel gesprochen wird, mal nicht mehr so sein sollte wie am Anfang. Wenn wir uns gegenseitig irgendwelchen anderen Personen vorstellten, so nur mit „das ist meine Frau“ bzw. „das ist mein Mann“.

Geheiratet haben wir nie. Wir haben zwar hin und wieder darüber gesprochen, waren aber der Meinung, dass nur ein zusätzliches „Stück Papier“ uns auch nicht glücklicher machen konnte, als wir es bereits sowieso schon waren. Außerdem verdienten wir beide nicht sehr viel und mussten rechnen. Jola war verwitwet und bekam eine Witwenrente. Da diese nach damaligem Gesetz nach einer erneuten Heirat entfallen würde, wären wir finanziell kaum noch über die Runden gekommen.

Seit je her hatten mich „die Bretter, die die Welt bedeuten“ fasziniert. So stand ich bereits seit früher Kindheit auf der Bühne. Zunächst in meinem Geburtsort bei in der Kirche abgehaltenen weihnachtlichen Krippenspielen, später in Laienspielgruppen und am plattdeutschen Theater meiner Heimatstadt. Während der Sommersaison wurden bei uns viele Jahre lang wöchentlich Amateur-Kabarets durchgeführt, an denen ich mich so oft wie möglich beteiligte. Als in der Saison 1964 der „Mister Westerland“ gesucht wurde, nahm ich daran teil und konnte auch den Titel erringen! Wahlberechtigt waren nur die Damen!

Zunächst mussten dabei alle teilnehmenden Herren mit einem Nummernschild über die Tanzfläche flanieren. Das geschah in ihrer jeweiligen Kleidung (Anzug usw.). Auf einen Auftritt in Badehose wurde verzichtet. Stattdessen sollten sich die Bewerber mit entsprechenden Worten an die Damen richten und sie so für sich gewinnen! Natürlich hatte ich mich für den Fall der Fälle präpariert. Während meine Mitsstreiter nach der Begrüßung: „Hallo“, oder „Guten Abend meine Damen und Herren“, oder ähnlichen Anreden lediglich platte Witze und nichts sagende Plattitüden von sich gaben, betrat ich die Bühne mit den Worten „Guten Abend meine Herren!“

Dann schaute ich ohne Worte und mit ernstem Gesicht, nacheinander den anwesenden Damen in die Augen, zauberte ein Lächeln auf mein Gesicht und begann zu versichern: „Meine Damen, wenn ich mir Sie so anschau, dann ist es mir, als würde ich in einen Garten wunderhübscher Blumen blicken! Eine Blume schöner als die andere!!“ Das gab schon mal Gelächter und Applaus!

„Aber meine Herren, soll es denn nicht auch so sein“, fuhr ich fort „möchten wir es denn nicht auch so haben? Die Damen sollen sein

wie die Blumen, die dort warten und wir, meine Herren, wollen sein wie die Schmetterlinge, die von Blume zu Blume flattern?“ An der Publikumsreaktion merkte ich, meine Chancen standen nicht schlecht!

Also fuhr ich fort: „Meine Damen, gestatten Sie mir bitte die Frage: Warum haben Sie eigentlich in der Vergangenheit so sehr um Ihre Gleichberechtigung gekämpft? Sie sind uns doch sowieso schon in jeder Beziehung haushoch überlegen!“ Das gab wieder Beifall.

„Das lässt sich auch sehr schnell beweisen! Wenn man sich nur die Lieder anhört, in denen Sie besungen werden! Als wie schön, wie lieb, wie anbetungswürdig werden Sie dort wiedergegeben!

Aber wenn man uns Männer einmal besingt, heißt es gleich: „Die Männer sind alle Verbrecher, ihr Herz ist ein finsternes Loch!“

Man zollte mir weiterhin Anerkennung!

„Und wie sieht es erst bei den Blumen aus! Alle haben den Artikel die! Die Nelke, die Narzisse, die Tulpe, die Rose, die Orchidee usw. und so fort! Und was bleibt für uns Männer übrig?? Der Kaktus!!!“ Damit hatte ich den Sieg in der Tasche!

Wie bei solchen Veranstaltungen üblich, mussten wir Kandidaten hinter der Bühne warten, während vorne die Damen ihren Favoriten kürten. Jemand von den Offiziellen erschien und wandte sich mit den Worten an mich: „Ich darf Ihnen jetzt schon sagen, dass Sie gewonnen haben! Wir haben nun eine Bitte an Sie. Im Publikum sitzen zwei junge Damen (man beschrieb mir wo). Die beiden haben bereits gestern auf dem Ku-Damm in Berlin die neue, gewagte Mode vorgeführt, nämlich „Kleider oben ohne“! Wir möchten diese auch hier dem Publikum zeigen! Wären Sie bereit, die Damen so von ihrem Platz abzuholen und über die Tanzfläche auf die Bühne zu führen?“ Da ich stets ein Freund (auch unorthodoxer) Ereignisse war, sagte ich natürlich sofort zu!

Nachdem ich etwas später meine „Krönung“ erfuhr, der Preis belief sich lediglich auf drei Flaschen Sekt, wurde angekündigt, dass „Mr. Westerland“ nunmehr die Aufgabe übernehmen würde, zwei Damen vorzustellen und was es damit auf sich hatte. Ich tat also wie abgesprochen. Vom Veranstalter wurden dann der Zweitplatzierte und

ich noch zum Siegertanz mit den beiden Damen aufgefordert. Die Reaktion war sehr gespalten. Für die Männer war der Anblick natürlich ausgesprochen interessant! Die Frauen waren wohl zum Teil schockiert! Hätten die das vorher gewusst oder geahnt, möglicherweise hätte ich die Krone des „Mr. Westerland“ nicht errungen! So wollte auch eine junge Frau Dr., ungefähr in meinem Alter, mit der ich vorher den Abend über getanzt hatte, jetzt plötzlich nichts mehr von mir wissen! Aber sei's drum!

Ich hatte bereits festgestellt, dass auch mein Schatz durchaus für solche „Öffentlichkeitsarbeit“ zu begeistern war. So wurden z. B. 1972, als wir unseren ersten richtigen, gemeinsamen Urlaub auf Sylt verbrachten (wir wohnten dabei auch erstmalig in der „Pension Behrens“, die Jolas Chef kannte und empfohlen hatte) bei einer von uns mitgemachten Tanzveranstaltung drei Paare aus dem Publikum zum Mitmachen aufgefordert. Wir waren spontan dabei!

Die Männer erhielten jeweils eine Anzahl Tücher, die sie geschickt, ihrer Phantasie entsprechend, um ihre Partnerinnen zu drapieren hatten. Ein „Modezar“ würde ich bestimmt nicht werden, war meine Erkenntnis. Es reichte nach der Publikumsbeurteilung soeben zu einem zweiten Platz! (Meine Bemühungen spiegeln sich im Original auf dem Schutzumschlag wider!)

Das Jahr darauf fuhren wir ebenfalls, zusammen mit meinen Töchtern, nach Sylt, wohnten diesmal aber nicht bei Behrens. Wegen des ständigen Streits um das Besuchsrecht wurde es der einzige gemeinsame Urlaub mit meinen Kindern.

Seither, es war also 1973, habe ich meine jüngere Tochter überhaupt nicht wieder gesehen, die ältere meldete sich noch zweimal (wobei jedes Mal fünf, sechs Jahre vergingen) und stellte dann ebenfalls den Kontakt völlig ein!

Wir quartierten uns auch im Jahre 1974 wieder bei Behrens ein und wurden dann über einen Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren dort zu Dauergästen. In den ersten Jahren unseres Aufenthaltes setzten wir immer sämtliche uns zur Verfügung stehenden Tage ein und machten Urlaub „an einem Stück“. Da wir diesen immer etwa Mitte/Ende Mai begannen, konnten wir häufig noch von Festtagen (Himmelfahrt,

Pfingsten) profitieren. Wir hatten dann meistens einen Zeitraum von rd. sechs Wochen, den wir auf unserer Insel verbringen konnten.

Jeder Urlaub, so schien es uns, war dabei noch schöner als der vorangegangene. Im Jahre 1978 bekam unsere Verlagsabteilung einen neuen Chef. Eine der ersten Änderungen, die „der Neue“ vornahm: Urlaub gab es nur noch höchstens vier Wochen am Stück. Als er dann feststellte, dass ich mich bereits mit sechs Wochen in die entsprechende Liste eingetragen hatte, intervenierte er dagegen. Mein Argument: „Wir haben den Urlaub bereits lange und fest gebucht und müssten gegebenenfalls mit Regressansprüchen seitens des Vermieters rechnen“, ließ er aber glücklicherweise gelten.

Ab kommendem Jahr hätte ich aber diese Anordnung zu befolgen.

Was ich mit „knirschenden Zähnen“ natürlich auch tat. Natürlich war auch mein Räuber zunächst sehr enttäuscht. Wir machten also aus der Not eine Tugend und stellten unsere Urlaubsplanungen völlig um.

„Weißt Du mein Räuber“, meinte ich, „wenn wir sowieso nur maximal vier Wochen nach Sylt fahren können, spielt es auch keine große Rolle, wenn es dann nur drei werden. Wir könnten dann den mir noch zu gewährenden Rest für einen zweiten Urlaub verwenden, den wir irgend woanders, vielleicht auch außerhalb Deutschlands, verbringen sollten. Immer Mai/Juni auf Sylt und dann noch mal im Winter verreisen, hat doch auch seine Reize!“

Mein Räuber fand das ebenso und im nächsten Jahr gingen unsere Planungen dann auch in diese Richtung. Da wir bisher ja noch nie im Ausland waren, zogen wir das mit ins Kalkül. Es war recht spannend, nun erstmalig Urlaubskataloge zu wälzen, um andere, interessante Ziele zu ermitteln. Wir waren uns aber von vornherein darüber einig, dass auch weiterhin nur die See infrage käme.

Urlaub im Gebirge (Bayern oder Österreich) interessierte uns nicht sonderlich. Mallorca kam natürlich ins Gespräch, da dort ja so viele hinflogen. Karibik, oder andere, weiter entfernte Ziele wurde ebenfalls erörtert. Schließlich schien es uns angebracht, zunächst einmal auf die Kanarischen Inseln zu fliegen. Das war erstens nicht allzu weit, und zweitens sollte dort, während bei uns Winter war, ein angenehmes, mediterranes Klima herrschen. Wir wollten zunächst auf eine der bekannteren Inseln des kanarischen Archipels Urlaub machen. Sollte es nun Teneriffa oder Gran Canaria sein?

Erkundungen der übrigen Inseln ließen sich zu einem späteren Zeitpunkt immer noch bewerkstelligen. Die Wahl fiel schließlich auf Gran Canaria und so flogen wir erstmalig im Dez. 1979 dorthin. Mein Schatz wollte gleich in den Süden Gran Canarias.

Ich plädierte für die Hauptstadt Las Palmas mit dem berühmten Canteras-Strand, der lt. Prospekt zu den zehn schönsten Stränden der Welt gehören sollte. Es war eine der wenigen Male, wo wir nicht sofort einer Meinung waren. Mein Argument, dass man von Las Palmas aus wahrscheinlich die besseren Möglichkeiten zur Erkundung der Insel hätte, war dann schließlich ausschlaggebend.

Wir hatten das Glück, direkt am Canteras-Strand wohnen zu können. Dieser konnte nun aber meiner Meinung nach keinesfalls das Privileg für sich in Anspruch nehmen, zu den auserwählten Stränden der Welt gezählt zu werden. Der diese Behauptung aufgestellt hat, kann nicht viele Strände gesehen haben.

Wir unternahmen dann von hier aus auch viele Tagestouren. Besichtigung von Klöppelschulen, Ausritte auf Eseln, Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten und vieles mehr, standen dabei auf dem Programm. Natürlich haben wir auch den Süden von Gran Canaria erkundet. In dem dreiwöchigen Aufenthalt waren wir insgesamt zehnmal im Süden.

Als ich das erste Mal in den Dünen von Maspalomas war, entfuhr es mir überrascht: „Das ist hier ja Sylt-ähnlich“. Auch wenn die Dünen hier einen anderen Charakter aufwiesen. Ab diesem Zeitpunkt machten wir dann auch tatsächlich stets 2 x im Jahr Urlaub: Im Frühsommer Sylt, im Winter (Anfang Dez. bis Weihnachten) in Playa del Ingles.

Die Krise

Wir schrieben das Jahr 1979, Jola wurde 60 Jahre und hörte auf zu arbeiten. Zu diesem Zeitpunkt muss bei ihr innerlich so eine Art Klappe gefallen sein, auf der stand: „Mit 60 ist man alt. Und zu alten Leuten passt es nun mal nicht mehr, sexuell so wie früher tätig zu sein“. Jedenfalls nahm ihre Bereitschaft an unseren sexuellen Praktiken nun kontinuierlich ab. Das ereignete sich natürlich nicht von heute auf morgen.

Zunächst hatte ich noch die Hoffnung, dass sich das alles nach einer gewissen Zeit wieder ändern würde. Schließlich war es für sie ein neuer und wahrscheinlich einschneidender Lebensabschnitt und für die Umstellung und Gewöhnung daran musste ich ihr sicher eine entsprechende Zeit lassen.

Aber es trat keine Besserung mehr ein. Im Gegenteil, ihre sexuelle Unlust vergrößerte sich ständig. Ich kann nicht behaupten, dass mir das, trotz der großen Liebe, die ich für meinen „Räuber“ natürlich auch weiter empfand, nun völlig gleichgültig war.

Schließlich stand ich mit meinen 42 Jahren noch „voll im Saft!“ und auf einen sexuellen Genuss konnte und wollte ich nicht verzichten! Außerdem wirkte meine Frau auf mich auch weiterhin attraktiv und begehrenswert. Schmusen, streicheln, küssen, überhaupt jede Art von Zärtlichkeit, wurden von ihr zwar weiterhin gern erlebt, aber zum Sex verspürte sie immer weniger Lust.

Für mich gehörte der aber bei einer guten Partnerschaft einfach dazu. Mit der Zeit wurde ich immer frustrierter und irgendwann, war ich mir im Klaren, würde das auch zwangsläufig zur Eskalation führen. Es würde mehr und mehr Streit und Ärger geben und dieser könnte möglicherweise letztlich zur Beendigung unserer Beziehung führen.

Soweit wollte ich es aber auf keinen Fall kommen lassen. Ich wollte sie schließlich nicht verlieren, sondern unsere Partnerschaft in aller Liebe weiterhin aufrecht erhalten. Also sann ich auf einen Ausweg. Ich konnte aber schlecht (auch mit ihrem Wissen) ständig aus unserer häuslichen Gemeinschaft ausbrechen, meine sexuellen Bedürfnisse anderweitig stillen und dann wieder zu Hause erscheinen. Wir schwiegen die Situation natürlich nicht tot, sondern sprachen darüber

(vielleicht aber nicht in der notwendigen Deutlichkeit), ohne in letzter Konsequenz eine Lösung zu finden.

Jola meinte, sie hätte sowieso bereits eine ganze Weile Hormone genommen (worüber sie mich nicht informiert hatte), um ebenfalls die körperliche Liebe noch mit Lust zu erleben. Von einer weiteren ständigen Einnahme riet ihr Arzt jedoch ab, da auf Dauer eine mögliche Brustkrebserkrankung nicht völlig auszuschließen sei.

Als sich unser Kennlerntag zum zehnten Mal jährte, wollte ich meinem Räuber ein besonderes, individuelles Geschenk präsentieren. Auf einem hölzernen Wandteller wollte ich uns beide jeweils in der Form unserer Kosenamen abgebildet sehen: meinen Schatz also als „Räuber“, mich als „Kater“!! Ebenfalls sollte er die Zeit unserer Gemeinschaft widerspiegeln. Nach einiger Suche fand ich dann auch einen „Künstler“, der glaubte, so etwas anfertigen zu können.

Nach meiner Vorstellung gefragt, versuchte ich ihm klar zu machen: „Lassen Sie in etwa die Figur des bekannten „Räuber Hotzenplotz“ entstehen, dessen Beine ein Kater umspielt!“

Mit dem Ergebnis war ich dann auch recht zufrieden:



Der Teller hatte einen Durchmesser von 30 cm. Mein Schatz konnte die „Figuren“ allerdings nicht so richtig unterbringen. „Wer ist denn das?“, wollte ich wissen und zeigte auf das Tier. „Na, das bist Du, mein Kater!“, war sie überzeugt.

„Und wer ist denn das?“, zeigte ich nunmehr auf den Menschen. Ratlosigkeit! „Mein Liebling, das ist doch ein Räuber, das bist doch Du!“ „Der sieht doch nicht aus wie ein Räuber, der sieht aus wie ein Förster!“, kam es im Brustton der Überzeugung aus ihrem Munde.

Nun, vielleicht war er als Räuber nicht „grimmig“ genug! Der Teller hing dann während der gesamten Zeit unserer Gemeinschaft, stets irgendwo an der Wand.

Der Yellow Press, die mein Schatz nur zu gerne „konsumierte“, entnahmen wir, dass von dem Mädchengesangsduo Gitte und Erika, die letztere heiraten würde. Sie hieß mit Nachnamen ebenfalls Götz und ehelichte den bekannten Schlagerkomponisten Christian Bruhn. Ich fand diese Duplizität sehr bemerkenswert und meinte zu meinem Räuber: „Denen senden wir eine Glückwunschkarte!“

So geschah es dann auch und folgender Text ging an das Brautpaar:

Die Lebenspartner Götz/Bruhn
gratulieren dem Brautpaar Götz/Bruhn
recht herzlich zu ihrer Hochzeit und
wünschen für die Zukunft alles Gute.

Ich hatte nie mit einer Reaktion gerechnet. Nach einiger Zeit kam aber eine Antwort von Erika, in der sie sich für die Karte bedankte und sich und uns dabei die Frage stellte: „Wie viele Verbindungen Götz/Bruhn mag es wohl noch geben?“

Als wir im Dez. 1982 zum dritten Mal auf Gran Canaria waren (zum zweiten Mal im Süden), kam es zu der seit langem von mir befürchteten Auseinandersetzung. Ich machte nun meinem Herzen so richtig Luft und ließ alles vom Stapel, was sich in mir angesammelt hatte. Dabei flossen bei mir reichlich Tränen, aus Frust und Ärger, Enttäuschung und Verzweiflung.

Mit Bestürzung nahm mein Räuber (auch jetzt fiel von ihrer Seite kein böses Wort!) meine Ausbrüche entgegen. Nachdem ich mich etwas beruhigt hatte, meinte sie dann:

„Das habe ich alles nicht gewusst. Das wird wieder anders!“ Auch wenn sie es in diesem Augenblick **so** sicher nicht gemeint hat und von mir auch nicht aufgefasst wurde, es wurde tatsächlich anders: Nur, ab diesem Zeitpunkt hat sie mich überhaupt nicht mehr „rangelassen“. Meiner ungewöhnlich großen und tiefen Liebe schadete das zwar nicht, aber ich befürchtete, auf Dauer würde dieses nicht so bleiben. Wir haben dann noch fast zwei Jahre „so weitergemacht“, ohne dass sich irgend etwas änderte!

Im Sommer 1984 war ich dann nicht mehr in der Lage, unsere Beziehung unter den gegebenen Voraussetzungen fortzuführen. Meiner Liebsten machte ich daher den Vorschlag, mir eine eigene Wohnung zu suchen. Hier oder von hier aus könnte ich dann meinen sexuellen Bedürfnissen nachgehen. Zwischen uns würde sich überhaupt nichts ändern, nur dass wir eben nicht mehr jeden Tag zusammen sein würden.

Zudem könnten wir ja auch ständig (täglich) in tel. Verbindung bleiben. Ich würde weiterhin die Wochenenden mit ihr verbringen, wir würden unsere gemeinsame Tanzabende, Konzertbesuche usw. wie gehabt fortsetzen, würden unsere Urlaube weiterhin gemeinsam miteinander verbringen usw. usw. Im Grunde würde sich an unserer Beziehung also fast nichts ändern. Da es möglicherweise über kurz oder lang ganz vorbei sein könnte, erschien mir das jedenfalls als das kleinere Übel.

Äußerst traurig stimmte Jola dem schließlich zu. Um sie nun nicht ständig zu deprimieren, wollte ich sie nicht dauernd über meine laufenden Bemühungen und die in dieser Richtung erzielten „Fortschritte“ unterrichten, sondern sie erst dann in Kenntnis setzen, wenn ich fündig geworden war. Mir schwebte eine Wohnung vor, die nicht weiter als 1/2 Std. Fußweg von meiner Arbeit entfernt war. Außerdem sollte der Schlaf- vom Wohnraum erreichbar sein, ohne einen direkten eigenen Zugang haben zu müssen. Ein weiterer Raum sollte als Büro und Arbeitszimmer vorhanden sein. Im Bad brauchte sich nur eine Dusche befinden, auf eine Wanne legte ich weniger Wert.

Schließlich hatte ich eine solche Wohnung gefunden. Der bisherige Mieter, den der Eigentümer berechtigt hatte, den Nachmieter vorzuschlagen, wollte mir die Wohnung aber nur dann überlassen, wenn ich das fast gesamte Mobiliar übernehmen würde. Das musste noch verhandelt werden!

Bevor ich Jola von dem nun bevorstehenden Um- bzw. Auszug erzählen konnte, standen die Leute bei ihr „auf der Matte“, weil sie diese Dinge mit mir noch klären wollten (sie hatten Kenntnis über meinen augenblicklichen Wohnsitz). Obwohl Jola wusste, dass dieser Tag ja irgendwann bevorstand, war sie doch recht bestürzt, als es nunmehr endgültig wurde!. Sie machte mir keinerlei Vorwürfe, aber natürlich spürte ich ihre tiefe Traurigkeit.

Am 1. Okt. 1984 begann ich dann den Umzug zu vollziehen. Mit meinem Privatwagen habe ich jeden Abend Sachen von mir in meine Wohnung gebracht und nur einen letzten Rest, den ich nicht ins Auto bekam, mit einem Kleintransporter hingeschafft.

Da ich mich in meiner neuen Umgebung finanziell stark engagieren musste, konnte ich in diesem Jahr nicht nach Gran Canaria fliegen. So verbrachte Jola dann das erste Mal seit wir uns kannten, einen Urlaub allein, was mich wiederum sehr schmerzte. Sie schrieb mir häufig über ihre dortigen Aktivitäten, aber dass es ohne mich eben doch nicht das Richtige wäre. Auch im Mai 1985 war sie dann noch einmal allein auf Gran Canaria, da ich noch nicht liquide war.

Seit meinem Umzug war ich in „Sachen Sex“ nicht untätig, aber relativ glücklos gewesen. Jola wollte ständig informiert sein, was denn wie so lief und ich habe sie auch immer auf dem Laufenden gehalten. Anfang 1985 lernte ich beim Tanzen (durch die Fügung des Schicksals wieder im „Boccaccio“!) eine nette jüngere Frau kennen, die mich bereits am Sonntag darauf zu sich nach Hause zum Kaffee trinken einlud. Ich war auch dort und lernte ihre Familie kennen.

Als ich Jola erzählte, dass ich mit dieser ins „Lilabe“ (das größte Event seiner Art in Hamburg) zum Karneval gehen wollte, meinte sie spontan: „Da komme ich dann auch hin!“ Ich bin als Gottlieb-Wendehals-Imitation aufgetreten und obwohl sich dort tausende Menschen tummelten, habe ich doch meinen Räuber sehr bald entdeckt.

Mein Schatz hatte sich als Charleston-Girl der zwanziger Jahre zurechtgemacht. Sie hatte ein Mini-Kleid an, welches sie noch wundervoll tragen konnte und worin ihre immer noch tollen Beine voll zur Geltung kamen!. In mir kam eine tiefe Traurigkeit auf, als ich an die vielen zurückliegenden Jahre mit ihr dachte, in denen einfach alles stimmte und mir war klar, dass ich sie immer lieben würde, was auch sonst nebenbei passierte mochte.

Sie hatte männliche Beine mit weißen Socken und einer zu kurzen Hose (als Wendehals-Imitation gewollt) eine Treppe hinaufgehen sehen und gleich gedacht: „Das ist mein Kater“.

Mit der „Neuen“ verbrachte ich einen ganz netten Abend und in einem aufgestellten Strandkorb tauschten wir auch einige Küsse aus.

Einige Tage später schrieb sie mir einen Brief, in dem sie mir das Ende unserer sowieso noch nicht einmal richtig begonnenen Liaison mitteilte. Außer dem Schmusen im Strandkorb hatte sich in unserem „Verhältnis“ ja nichts weiter abgespielt. Wir haben uns dann noch einmal tel. unterhalten und ich glaubte dem Gespräch zu entnehmen, dass ihre bisherige Beziehung erst kürzlich zu Bruch gegangen war.

„Die alte Liebe zu ihm ist immer noch größer, als die neue Liebe zu mir“, vermutete ich. Damit lag ich dann auch goldrichtig.

Ich habe dann eine über einige Wochen täglich erscheinende Anzeigenserie in der Hamburger Morgenpost gestartet. Der Text lautete lediglich: „Er sucht Sie bis 45 ohne gegenseitige finanzielle Interessen. Tel.-Nr.:“. Es meldete sich schon die eine oder andere Interessentin, zu einem Date ist es aber nie gekommen. Nach einigen Wochen und genügender finanzieller Investition, habe ich dann die Sache an den Nagel gehängt.

Nachdem die letzte Veröffentlichung wohl schon 14 Tage zurücklag, erreichte mich noch ein Anruf. Die Anruferin wollte mit sehr angenehmer Stimme wissen, ob ich tatsächlich keine finanziellen Interessen hätte. Als ich das verneinte, entstand ein recht interessantes Gespräch. Sie erzählte mir, dass sie mit einem erheblich jüngeren Kenianer verheiratet sei. Und ihr Frauenarzt hätte ihr geraten, wenn sie sich für ihren Mann „fit halten“ wolle, sollte sie sich hier einen Sexpartner suchen.

Dann erzählte sie u. a., dass sie im Krieg, als Kind, in der Sandkiste spielend, von Phosphor getroffen wäre und so am Körper verschiedene große Brandnarben hätte. Ich versicherte ihr, für mich hätte das keine ausschlaggebende Bedeutung! Natürlich spielte auch ich sofort mit offenen Karten, erzählte von meiner großen Liebe „Jola“, mit der nur sexuell nichts mehr lief, die mir aber ansonsten alles bedeutete und die ich nie verlassen würde.

Wir kamen überein, uns zu „beschnuppern“ und bei gegenseitiger Sympathie „miteinander ins Bett zu gehen“. Ich hatte bereits einen Kurzurlaub von etwa einer Woche in Westerland eingeplant und versprach ihr, mich zu melden, sobald ich wieder in Hamburg wäre. Natürlich erfuhr Jola „brühwarm“ von dieser neuen Entwicklung.

Zwei Frauen

Zurück von der „Insel“ habe ich alsbald dort angerufen und wir vereinbarten einen Termin.

Ich wollte wissen: „Soll ich eine Flasche Wein mitbringen?“

„Dafür ist bereits gesorgt“, wurde ich informiert.

Am 14. Juni 1985 fuhr ich dann mit meinem Wagen zunächst an ihrem Haus vorbei. In der Eingangstür stand eine Frau. Ich wusste gleich, das muss sie sein!

Sie machte auf mich sofort einen sympathischen Eindruck und ich winkte ihr aus dem Auto zu. Sie winkte zurück.

Ich hatte zum Glück bald einen Parkplatz gefunden.

Noch immer an der Haustür stehend, wurde ich von ihr erwartet.

Wir gingen dann mehrere Etagen des Altbaus hoch und betraten ihre Wohnung. Sie war zwar sehr klein, aber durchaus geschmackvoll eingerichtet. Sie hatte eine „Puppenstube“ daraus gemacht.

Unser Zusammensein begann in einer romantischen Atmosphäre und mit interessanten Gesprächen, während aus dem Hintergrund leise Musik ertönte.

Die Flasche Wein hatten wir zwischenzeitlich geöffnet und hofften nun beide auf einen sehr schönen Abend. Ich hatte auch bald einen Arm um sie gelegt und mit Streicheleinheiten begannen wir unsere Intimitäten.

Gegen 22 Uhr waren wir dann soweit aufgeheizt, dass wir uns nur noch im Bett weiter miteinander beschäftigen konnten.

Es sollte die längste Liebesnacht meines Lebens werden, denn wir konnten erst am nächsten Morgen um 5 Uhr voneinander lassen.

Zwischendurch hatte Henny (natürlich wusste ich ihren Namen bereits seit unserem ersten Telefonat) mich gefragt:

„Bleibst Du zum Frühstück?“ und ich habe geantwortet:

„Das habe ich mir eigentlich so gedacht!“.

Bei mir haben sich eigentlich keine körperlichen Auswirkungen gezeigt.

Henny hatte den „größten Muskelkater ihres Lebens“, wie sie sich ausdrückte.

Als Jola von unserer Nacht erfuhr, meinte sie nur: „Na, ihr wart ja auch beide sexuell richtig ausgehungert“.

Zwischen Henny und mir sollte sich nun eine sehr heftige sexuelle Beziehung entwickeln.

Wenn wir auch nie wieder eine solch „lange“ Nacht wie beim ersten Mal erlebten. Zunächst habe ich unser Verhältnis auch nur als eine sexuelle Zweckgemeinschaft gesehen und Henny erging es ebenso. Jedes unserer Treffen endete sehr schnell im Bett.

Irgendwann erwähnte ich dann: „Wir können ja auch mal etwas anderes zusammen unternehmen. Was möchtest du mal machen oder wo möchtest du mal hin?“

„Ich würde gern mal in den Vogelpark Walsrode“, war ihre Antwort, der etwa 100 km von Hamburg entfernt liegt.

„O. k., fahren wir doch dahin“.

Da wir nunmehr häufiger unterwegs waren, musste ich natürlich versuchen, das mit Jola's Interessen, „unter einen Hut zu bringen“.

Ich merkte auch, dass meine Gefühle für Henny sich bald nicht mehr nur auf der sexuellen Schiene bewegten, sondern ich begann, Liebe für sie zu empfinden.

Diese entwickelte sich, wurde größer und tiefer, ohne dass aber meine Liebe zu Jola auch nur um einen Deut nachließ.

Im Gegenteil, da sie mich auch weiterhin genauso behandelte wie bisher und ich nie einen Vorwurf oder ein böses Wort von ihr hörte, wurde auch meine Liebe zu ihr eher größer, wenn das überhaupt noch möglich war.

Das angenehme an meiner Situation war, dass man sich nicht zu verstellen brauchte. Ich musste mir weder Ausreden ausdenken noch auf Lügen zurückgreifen.

Da ich auf gestellte Fragen oder auch von mir aus stets die Wahrheit sagte und beide wussten, wann ich jeweils bei der anderen war, ich also auch jederzeit erreicht werden konnte, gab es von beiden Seiten kein Misstrauen und keine Komplikationen. Es gab auch keine Eifersucht, wenn auch die Tatsache nicht zu leugnen war, dass Jola schon hin und wieder traurig war, mir nicht mehr das geben zu können, wozu Henny sich in der Lage sah. Hätte Jola mich doch dann für sich allein gehabt.

Eines Tages erzählte ich Henny, dass Jola und ich die Absicht hatten, in ein Konzert des „Golden Gate Quartett“ zu gehen.

Wenn diese in Hamburg ihre Gastspiele gaben, hatten wir schon häufiger ihren Auftritten/Darbietungen beigewohnt.

Egal, welche Veranstaltungen wir auch besuchten, wir waren immer bemüht, uns bühnennahe Plätze zu verschaffen.

Das war uns auch an diesem betreffenden Abend gelungen.

Wir hatten unsere Plätze eingenommen und ich blickte mich nach einer gewissen Zeit um, um zu sehen, wie weit sich die Halle bereits gefüllt hatte. Einige Reihen hinter uns entdeckte ich Henny und machte Jola darauf aufmerksam.

Sie nahm das zunächst erst einmal nur verbal zur Kenntnis.

Im Laufe des Konzertes bemerkten wir dann, der Platz neben Jola blieb leer.

Mein Schatz raunte mir zu: „Du kannst ja Henny in der Pause fragen, ob sie sich zu uns setzen möchte“.

Das war mir natürlich äußerst recht, konnte es doch nur von Vorteil für mich sein, wenn meine beiden Lieben sich zumindest nicht unsympathisch wären.

In der Pause steuerte ich daher sofort Henny an und bat sie mitzukommen, damit ich sie mit Jola bekannt machen konnte.

Sicher war es für meinen Räuber die unbequemste Situation von uns dreien, aber schließlich kam der Vorschlag ja von ihr. Es war zwar immer noch Pause, aber wir nahmen schon mal wieder unsere Plätze ein.

Da Jola bei solchen Anlässen stets rechts von mir saß, nahm Henny also den Platz rechts neben Jola ein.

Bis zum Beginn des zweiten Teils haben die beiden sich dann munter unterhalten. Nach dem Konzert wollte Henny uns beide noch irgendwohin zum Essen einladen. Das war Jola dann aber wohl doch (zunächst noch) zu intim und sie lehnte ab.

Also verabschiedeten wir uns und ich ging mit Jola zu unserem in der Tiefgarage geparkten Auto, während Henny mit den öffentlichen Verkehrsmitteln nach Hause fuhr.

Während mein Räuber mehr der stillere Typ war, obwohl sie sich natürlich auch lustig und fröhlich präsentieren konnte und auch häufig herzlich lachte, hatte ich in Henny eine sehr temperamentvolle und extrovertierte Partnerin gefunden.

Wenn irgendwas nicht gleich so „hinhaute“, wie sie es sich vorstellte, begann sie sehr schnell „auszuflippen“ und in, allerdings gespielter, Wut, zu schimpfen: „Ich werd’ noch mal zum wilden Eber!“

Oder sie stellte fest: „Ich muss in einem früheren Leben ein ziemlicher Buhmann gewesen sein, der heute dafür bestraft wird“.

Während ich für meinen Räuber meistens ihr „Kater(chen)“ war, hatte Henny mich bereits in unserer ersten Nacht als ihren „Spatz“ bezeichnet.

„Dann bist Du für mich mein Spätzchen oder Spatzilein!“, offenbarte ich ihr.

Das blieben dann auch zukünftig unsere meistverwendeten Kosenamen.

Da ich bei diversen Anlässen (zumindest für den Hausgebrauch) immer gerne kleinere Gedichte schrieb, nahm ich Hennys 50. Geburtstag zum Anlass, für sie ebenfalls ein solches zu verfassen:

Wie ich Dich sehe

Fünzig und kein bisschen leise
wird heut' mein kleines Spatzimäuschen. -
Geht's nicht so recht auf „Deine Weise“
gerätst Du sehr schnell aus dem Häuschen.

Zum „wilden Eber“ wird die Frau,
zum „Buhmann eines früh'ren Lebens“.
In zwanzig Jahr'n weißt Du genau,
Dein heut'ger Zorn, der war vergebens!

Das Leben geht doch ständig weiter
mein Spatzilein, das weißt Du doch.
Und schnell bist Du dann wieder heiter;
auf jedes Tief folgt stets ein Hoch!

Mit Arbeit bist Du eingedeckt:
privat, im Dienst gibt's sie zuhauf.
Werd' ich um sechs von Dir geweckt,
bist Du schon eine Stunde auf....

....und länger, wie es meist wohl ist.
Nun, hoffentlich wird Dir bald klar,
dass das an der Gesundheit frisst!
Wirst Du nun fauler? Wunderbar!!

Doch jeder Mensch braucht ein Ventil
um sich einmal Luft zu machen
und zum Glück, es braucht nicht viel
und Du kannst wieder herzlich lachen!

So lieb' ich Dich, mein kleiner Spatz
wenn Du froh und heiter bist.
Nicht gut ist, wenn in voller Hatz
Du wirbelnd durch die Gegend schießt!

Und ist es trotzdem dann passiert
und Kopf und Rücken tun Dir weh,
Du hast ja mich, der Dich massiert
wir finden schon den richt'gen Dreh!

Seh'n wir uns auch nicht allzu oft,
ist's bei Dir immer wieder schön.
Ich komme zwar nicht unverhofft,
doch immer gibt's ein Wiederseh'n!

Dass das so bleibt noch lange Zeit,
das wünsch' ich mir, mein Spatzilein,
für Dich halt' ich mich stets bereit
und möchte ständig bei Dir sein!

Zum Schluss für heut' und immerdar
Dir Glück, Gesundheit, Geld (Million!)
kann ich nur wünschen, das ist klar.
Ich liebe Dich, dein Spatz Egon!!!

Als ich Henny bereits einige Zeit kannte, hatten Jola und ich Karten für ein Karel Gott Konzert gekauft. Diesen Künstler mochten wir beide besonders gern. Wir waren bei allen seinen Auftritten in Hamburg zugegen und kauften auch jede Musik-Casette, die von ihm herausgebracht wurde.

Bevor das Konzert stattfand, erkrankte ich an einer schweren, vereiterten Mandelentzündung, die mich das Bett nicht verlassen ließ. Jola wollte auch erst nicht gehen, ich konnte sie letztendlich aber doch bewegen, das Konzert nicht zu versäumen, wusste ich doch, wie sehr sie sich auf diesen Abend gefreut hatte.

Was aber sollte aus der zweiten Karte werden?

Nachdem wir auch den Versuch erörtert hatten, diese vor Ort zum Kauf anzubieten, schlug ich Jola vor: „Was hältst Du denn davon, Henny zu fragen, ob sie nicht Lust hat, mit Dir dort hinzugehen? Henny mag Karel Gott auch sehr gern und so verfällt die Karte jedenfalls nicht.“

Jola stimmte zu und ich weiß heute gar nicht mehr, ob sie selbst Henny angerufen hat oder ich das damals erledigt habe.

Jedenfalls haben meine beiden Frauen zusammen einen netten Abend verbracht und waren sich wieder ein Stück näher gekommen.

Mich störte, dass die jeweiligen Zusammenkünfte mit Jola oder Henny zu unregelmäßig waren.

Ich machte daher den Vorschlag, dass ich jeweils umschichtig ein Wochenende bei Jola und eins bei Henny verbringen würde.

Wir zogen das durch und schnell hatten wir uns alle an die Regelmäßigkeit gewöhnt. Allerdings schien Jola es doch nicht so recht zu gefallen, immer vierzehn Tage warten zu müssen, ehe sie mich wieder sah.

Sie machte daher den Vorschlag: „Wir können doch auch mal was zu dritt unternehmen.“ Aus dem „mal“ entwickelte sich dann bald ein „recht häufig.“ Wir besuchten nicht nur weiterhin Konzerte namhafter Künstler oder gingen zusammen tanzen, sondern machten am Wochenende auch gemeinsam mit dem Auto Ausflüge „ins Grüne“.

Da nur ich einen Führerschein hatte, konnte also auch nur ich immer das Fahrzeug führen. Stets achtete ich darauf, auch in kleinen Dingen, keine von beiden zu bevorzugen oder zu benachteiligen.

Ich schlug daher vor: „Eine sitzt auf dem Hinweg, eine auf dem Rückweg neben mir, die andere geht jeweils nach hinten. Wer wann vorne Platz nimmt, müsst ihr untereinander ausmachen.“

Das haben wir auch so eine Weile durchgezogen, bis Henny irgendwann bemerkte: „Ich weiß ja, wie gern Jola vorne sitzt. Sie kann sich gern immer vorne hinsetzen und ich nehme hinten Platz“.

Womit Jola selbstverständlich sehr einverstanden war.

Natürlich waren wir nicht ständig gemeinsam „auf Achse“, sondern ich unternahm auch viele Dinge jeweils nur mit einer von ihnen.

Vor allem machte ich mit Jola weiterhin 2 x im Jahr Urlaub und nach wie vor an den gewohnten Orten.

Nachdem wir auf Gran Canaria in den ersten sieben Urlauben jeweils ein anderes Hotel gebucht hatten, taten wir 1988 eines auf, wo wir dann „hängen blieben“ und jedes Jahr erneut wieder buchten.

Als wir das insgesamt zehnte Mal auf Gran Canaria waren, hatte ich mir für meinen Schatz etwas besonderes ausgedacht:

Wir hörten immer einen dort stationierten Deutschen Radiosender. Eine Stunde am Tag machten sie „Musik und Hörergrüße.“

Es riefen dort zwar sehr viele Urlauber einen Tag zuvor an (Bedingung). Die Chancen standen aber nicht schlecht, dass man für eine Ausstrahlung ausgewählt wurde. Ich rief also dort an, sprach nach Aufforderung einen Text auf Band und hoffte auf eine Berücksichtigung am nächsten Tag. Ich sollte auch nicht enttäuscht werden. Als wir gemeinsam vor dem Radiogerät saßen, meinte der Moderator: „Jetzt habe ich hier eine Liebeserklärung“.

Da das eigentlich nur mein Text sein konnte, Jola aber gar nicht richtig hinhörte, machte ich sie schnell darauf aufmerksam: „Hör zu, eine Liebeserklärung!“ und dann ertönte auch bereits aus dem Radio:

„Heute möchte ich einmal zwei Liebeserklärungen loswerden, eine kleine und eine große! Die kleine gilt Gran Canaria, wo ich heute mit meiner Lebenspartnerin zusammen ein Jubiläum feiere, denn wir machen hier zum zehnten Mal Urlaub. Die große Liebeserklärung gilt eben dieser Frau.“

Jolas Augen waren, während meine Worte aus dem Gerät kamen, immer größer geworden, bis sie schließlich herausplatzte: „Das bist ja Du!!!“

„Schschttt“, konnte ich nur kurz einwerfen, denn meine Stimme im Radio machte schließlich keine Pause:

„Mein geliebter Räuber, ich freue mich sehr, dass wir heute schon das zehnte Mal gemeinsam unseren Urlaub auf dieser schönen Insel verbringen können und hoffe, dass sich noch viele, viele Male anschließen werden. Ich liebe Dich wahnsinnig und so wird es immer bleiben. Dein Katerchen.“

Jola war total gerührt (wir weinten beide), aber sie wusste ja auch, dass ich stets für eine derartige Überraschung gut war.

Zu diesem Zeitpunkt konnten wir beide noch nicht ahnen, dass es „nur“ noch sechsmal werden würden, dass wir dorthin flogen.

Mit Henny hielt ich aus unserem Urlaub stets Kontakt. Etliche Briefe gingen hin und her.

Wenn Jola und ich hingegen auf Sylt waren, habe ich an jedem Samstag bei Henny angerufen.

Von einem solchen Urlaub zurück, erzählte ich Henny einmal, wie häufig Jola und ich, wann immer sich die Gelegenheit dazu bot, am Strand in einem Strandkorb gesessen haben, um den Sonnenuntergang zu beobachten.

„Ich würde auch gern mal im Strandkorb sitzen und das miterleben“, kam es da ganz traurig und melancholisch über ihre Lippen.

„Das kannst Du, ich sehe da kein Problem“, bemerkte ich, „die Ferienwohnung ist ja für drei Personen eingerichtet. Ich werde mal mit Jola darüber sprechen, wie wir es einrichten, dass du zumindest mal ein oder zwei Wochen dorthin kommst.“ Auch Jola sah keine großen Schwierigkeiten: „Ich werde Frau Behrens sagen, eine ehemalige Kollegin möchte Sylt auch einmal kennen lernen, sie kommt uns besuchen und wir hätten gern eine dritte Garnitur Bettwäsche.“

Leider ist dann doch nie etwas daraus geworden.

Wir waren meist zu einem Zeitpunkt auf Sylt, wenn in Hamburg Eltern mit Kindern Urlaub machten und Henny dann stets nicht weg konnte.

Dafür meinte sie dann 1992, diesmal würde sie mit uns nach Gran Canaria fliegen. Ich fand das Klasse.

Zumal auch diese Ferienwohnungen jeweils für drei Personen ausgestattet waren. Davon wollten aber beide Frauen übereinstimmend nichts wissen.

Henny meinte zudem, dass sie immer soviel „Klamotten“ mitnehme und es ihr viel zu umständlich wäre, wenn wir uns zu dritt einen Kleiderschrank teilen müssten. So zog sie dann in unserem Hotel in ein separates Apartment.

Natürlich nahmen wir stets zusammen unser Frühstück ein, machten gemeinsam viele Touren und Ausflüge, waren aber häufiger auch jeweils allein unterwegs.

Vor allem ich, der sich doch recht häufig in den „Dünen von Maspalomas“ aufhalten musste. Jola kannte das von Anfang an, hielt sich aber wegen ihrer Herzbeschwerden zumeist in der Hotelanlage und am Swimmingpool auf.

Henny kam einige Male mit mir mit, es war aber auch nicht so richtig „ihr Ding“.

Die Abende verbrachten wir stets zusammen. Häufig waren wir dort, wo gerade ein befreundeter spanischer Sänger öffentlich auftrat. Das war in fast jedem Jahr woanders, denn Jola und ich kannten ihn, seine Frau und die Schwiegereltern schon viele Jahre.

„Cecilio“ hatten wir 1986 das erste Mal auf einer Bühne gesehen.

Beim nächsten Urlaub lernten wir seine Frau Corinna kennen und wieder ein Jahr später seine Schwiegereltern. Milly und Walter, ein Schweizer Ehepaar, mit denen uns alsbald und für viele Jahre eine tiefe Freundschaft verbinden sollte. Wir kehrten aber auch gerne bei „Pedro“ ein, einem Alleinunterhalter, der viele Späße drauf hatte und wo man vor allem auch „das Tanzbein schwingen“ konnte.

Nachts schlief ich umschichtig einmal hier und einmal da.

Auch damit gab es keinerlei Streitigkeiten.

Da es alles in allem ein gelungener Urlaub wurde, entschloss sich Henny zwei Jahre später, erneut mitzukommen.

Dieser Urlaub 1994 unterschied sich nicht von dem zwei Jahre zuvor. Und doch sollte er eine Bedeutung erhalten, die ich mir nie hätte träumen lassen. Als am Ende des Urlaubs Jola und Henny sich von

Cecilio, Corinna, Milly und Walter verabschiedeten, wusste noch keiner, dass das für alle Beteiligten, außer mir, ein Abschied für immer war und alle sich nie wieder sehen würden.

Ebenso konnten mein Schatz und ich nicht ahnen, dass einige Tage später bei unserem Abschiedsabend bei „Pedro“, der letzte Tanz auch gleichzeitig der letzte in unserem Leben werden sollte!!! Wo doch Tanzen unsere große Leidenschaft war.

Manchmal ist es gut, dass man nicht in die Zukunft blicken kann und nicht weiß, was das Schicksal für einen bereit hält.

Man käme, zumal als übersensibler Mensch, aus den Depressionen überhaupt nicht mehr heraus.

Kurz bevor wir den Urlaub angetreten hatten, hörte ich bei Henny im Radio ein Lied, bei dessen einfältigem Text sich mir die „Haare sträubten“!

„Ich werde jetzt mal einen Schlager mit einem vernünftigen Text schreiben und auch gleich die Melodie dazu“, offenbarte ich ihr.

Sie sah mich mit einem Blick an, der auszudrücken schien: 'Jetzt wird er großwahnstinnig, jetzt dreht er durch!'

Nun, dass mir das Texten nicht besonders schwer fiel, (solches hatte ich seit meiner Jugend schließlich auch häufig genug produziert) hatte sie ja an dem ihr gewidmeten Gedicht bereits feststellen können. Wie aber eine mir vorschwebende Melodie hörbar machen, wenn ich überhaupt kein Instrument spielen konnte?? Zufällig entdeckte ich in einem Supermarkt ein Keyboard, auf dem die Tasten mit Nummern versehen waren. Dieses legte ich mir zu.

Da ich die Melodienfolge bereits im Kopf hatte, brauchte ich nur die Nr. des mir vorschwebenden Tones suchen und notieren.

Es dauerte zwar eine Weile, aber als ich dann die Nummern hintereinander in dem mir vorschwebenden Takt durchspielte, war ich mit dem Ergebnis ganz zufrieden!

Nun mussten „meinem Werk“ noch die entsprechenden Noten zugeteilt werden!

Ich hatte solche zwar mal im Musikunterricht in der Schule gelernt, aber davon war schon lange nichts mehr übrig geblieben!!

Also suchte und fand ich schließlich jemanden, der in der Lage war, die Töne der von mir auf dem Keyboard angeschlagenen Nummern,

als Noten zu Papier zu bringen und so der Melodie Leben einzuhauchen.

Wie wäre dieses Lied nun gegebenenfalls zu interpretieren?

Aufgrund des Textes stelle ich mir ein nicht mehr ganz so junges Gesangspaar (wie etwa Judith und Mel, Marianne und Michael, Ute Freudenberg und Christian Lais oder ein ähnliches Duo, welches evtl. neu zusammengestellt werden könnte) vor.

Dabei sollten einzelne Zeilen des Liedes sowohl von IHM oder IHR jeweils allein, als auch von beiden zusammen gesungen werden!

Bei der ersten Strophe, beginnend mit IHM, wechseln sich dabei die Interpreten Zeile für Zeile ab, während ab der 2. Strophe, jeweils längere Passagen einzeln gesungen werden (siehe die nächsten Seiten!).

Das Strandcafé

An ei-nem Tag im Mai, da lern-ten wir uns ken-nen.

Wir a-ßen Eis in ei-nem net-ten Strand-ca-fe.

Dei-nem Na-men woll-test Du mir nicht gleich nen-nen

Doch wie das Eis schmolzich da hin in dei-ner Näh

Du sahst mich an mit dei-ner wun-der schö-nen An-gen

dass wir uns moch-ten war uns bei-den so-fort klar

doch wird uns-re Sym-pa-thie zur Lie-be tau-gen?

die Zeit, die vor uns lag er-schien uns wun-der-bar!

Du gibst mir dies du gibst mir das Du gibst mir si - cher sonst noch was,
 gibst mir viel mehr du gibst mir al - les
 wo du auch bist da mocht'ich sein 'drum lass mich bit - te nicht al - lein
 für mich fängt jetzt das Le - ben an
 Mein Da sein wird durch dich ver - schönt, zum Dank wirst du von mir ver - wöhnt
 und weil im Fal - le ei - nes Fal - les
 e - gal ob es in Freu - de o der Leid
 ob heu - te o der erst in fer - ner Zeit
 ich mich ganz fest auf dich ver - las - sen kann!

2. Strophe
(SIE)

Verheiratet, sind wir nun schon, so viele Jahre,
von bösen Worten, Streit und Ärger keine Spur!
Du bekommst nun schon die ersten grauen Haare
und ich hab' auch nicht mehr die Idealfigur!

(ER)

Doch das sind, wie wir meinen, Nebensächlichkeiten!
Auf Harmonie nur und Vertrauen kommt es an!
Davon lassen wir uns auch in Zukunft leiten,
so wie es einst in unserm Strandcafe begann!

(BEIDE)

Du gibst mir dies, du gibst mir das,
du gibst mir sicher sonst noch was,
gibst mir viel mehr, du gibst mir alles!

Wo du auch bist, da möcht' ich sein,
d'rum lass mich bitte nicht allein,
darauf kommt's mir im Leben an!

Mein Dasein wird durch verschönt,
zum Dank wirst du von mir verwöhnt
und weil im Falle eines Falles,

egal ob es in Freude oder Leid,
ob heute oder auch zu jeder Zeit,
ich mich ganz fest auf dich verlassen kann!!

3. Strophe
(ER)

Und stehen wir dereinst an unserm Lebensende,
liegt sicher hinter uns ein Dasein voller Glück!
Nehm' ich zärtlich dein Gesicht in meine Hände,
läuft unser Lebensfilm in deinem Blick zurück!

(SIE)

In deinen Augen seh' ich wie die Zeit verronnen
und uns're vielen Jahre voller Lebenslust!
Denn was einst in unserm Strandcafe begonnen,
das hat sich fortgesetzt, ich hab' es ja gewusst!!

(BEIDE)

Du gabst mir dies, du gabst mir das,
du gabst mir sicher sonst noch was,
gabst mir vielmehr, du gabst mir alles!

Wo ich auch war, du warst bei mir,
ich hab ein Leben lang in dir
und deiner Liebe mich gesonnt!!

Mein Dasein wurd' durch dich verschönt,
gern hab' ich dich dafür verwöhnt
und weil im Falle eines Falles,

egal ob es in Freude oder Leid,
ob heute oder schon vor langer Zeit,
ich mich ganz fest auf dich verlassen konnt'!!!

Bei der ersten Zeile der ersten Strophe kann statt: „An einem Tag im Mai“ auch wahlweise eingesetzt werden:

Am schönen Nordseestrand

Jede andere, in das Thema passende Variante mit sechs Silben, ließe sich ebenso verwenden!

Jeweils einige Wochen vor Weihnachten erhielt jeder Mitarbeiter des Springer-Verlages sein Weihnachtspaket.

Bis ich Henny kennen lernte, hatten Jola und ich uns stets allein darüber hergemacht. Wobei manches des Inhalts, so z. B. Nüsse, sowieso nicht mein Fall waren.

Auch vom Weihnachtsstollen musste ich nicht unbedingt etwas haben.

Nachdem nun Henny in unser Leben getreten war, sah die Angelegenheit natürlich etwas anders aus. Zunächst einmal wurde der Stollen halbiert. Über die Teilung des weiteren Inhalts mussten die beiden Frauen sich auseinandersetzen.

Sie wurden sich aber schnell einig, wer was bekam.

Für mich blieb immer nur ein Pfund Kaffee und ein kleines Marzipanbrot übrig, was von mir aber auch so beabsichtigt war.

Zu den Osterfeiertagen erhielten wir als Präsent zwei in einem kleinen Umkarton verpackte Schokoladenostereier.

Damit jede meiner beiden Lieben in den Genuss eines Kartons kommen konnten, musste ich immer zwei davon „ergattern“. Schaffte ich das tatsächlich mal nicht, behielt ich den Karton und meine Frauen erhielten jede nur ein Ei.

So versuchte ich, bei Kleinigkeiten anfangen, beide stets genau gleich zu behandeln.

Natürlich war man in der Firma bald dahinter gekommen: „Der Bruhn hat ganz offiziell zwei Frauen“.

Saß ich gerade mal nicht an meinem Schreibtisch, weil ich am Aktenschrank oder ähnlichem zu tun hatte und mein Tel. klingelte, hob mein gegenüberstehender Kollege den Hörer ab. Wenn ich mich

ihm zuwandte und fragend ansah, hob er entweder den Daumen = 1 für Jola oder Daumen und Zeigefinger = 2 für Henny.

Ich wusste dann sofort Bescheid, wer von meinen Frauen mich sprechen wollte.

Dabei stellte die eins oder zwei keine Rangordnung dar.

Jola hatte ganz einfach deshalb die 1, weil ich sie länger kannte.

Um es morgens gegen 5,30 Uhr zu schaffen „aus den Federn“ und zum Dienst zu kommen, ging ich in der Regel gegen 23 Uhr ins Bett! Allerdings würde ich nicht schlafen können, wenn ich meinen Frauen nicht noch eine „gute Nacht“ gewünscht hätte. So unterhielt ich mich denn jeweils ½ Stunde mit den Beiden! Zuerst mit Henny, die ebenfalls früh 'raus musste. Mein Räuber konnte ausschlafen und daher war sie mein geliebter Tagesabschluss!

Das Apartment

Nach unserem ersten „Erscheinen“ auf der Sonneninsel Gran Canaria hatten wir Jahr für Jahr die für uns vom Preis her günstigste Unterbringungsmöglichkeit ausgesucht.

Erstmalig im Jahre 1988, durch gewisse Umstände hervorgerufen bereits im April/Mai (der Sylt-Urlaub fiel also dieses Jahr aus), bezogen wir ein Apartment im „Jardin del Atlantico“.

Es war lediglich ein Zwei-Sterne Hotel, aber unserem Geldbeutel angemessen.

Wir haben unsere Urlaube sowieso nie luxuriös verbracht. Das hätten wir uns bei uns bei unseren bescheidenen finanziellen Mitteln nicht leisten können. Schon gar nicht zweimal im Jahr. Das Apartment war recht geräumig und bestand aus einem „Salon“, wie der Wohnbereich bezeichnet wurde, mit eingebauter (amerikanischer) Küche, Bad und separatem Schlafräum. Was wollten wir mehr. Die Einrichtung war eher einfach, aber auch in diesem Punkt haben wir nie besondere Ansprüche gestellt. Außerdem wollten wir uns, wie wir es von Sylt her gewohnt waren, sowieso selbst versorgen.

Alles in allem wurden wir dort so zufrieden gestellt, dass es von da an nur noch diese Alternative gab.

Im Febr. 1979 verstarb mein Vater im Alter von 68 Jahren und hinterließ der Familie, meine Mutter, zwei Brüder und ich, eine für unsere Verhältnisse nicht gerade geringe Summe.

Nach brüderlicher Übereinstimmung legte ich das Geld für meine Mutter an und gab ihr den Rat, dieses nach und nach auszugeben.

Meine beiden Brüder und ich reflektierten nicht auf das Geld.

Sie sollte sich noch „ein schönes Leben machen“, reisen, oder was sie sonst noch allein gern unternehmen würde.

Sie tat nichts dergleichen.

Bescheidene Wünsche, die größte Ausgabe war eine neue Waschmaschine, konnten fast ausschließlich durch die Zinseinnahmen finanziert werden, so dass die Substanz nur ganz minimal angegriffen wurde.

Als meine Mutter dann im Juni 1987 verstarb, hinterließ sie jedem von uns rd. DM 20.000,--.

Für mich, der zum Monatsende bereits sehnsüchtig auf das Gehalt wartete (bei mir war es immer zuviel Monat am Ende des Geldes) war dies ein stattlicher Betrag. Andererseits aber auch wiederum nicht soviel, um mein Dasein entscheidend zu verändern. So entschloss ich mich, mein Leben genauso wie bisher weiterzuleben und zu versuchen, das Geld nicht anzutasten, es arbeiten zu lassen und so zu vermehren.

Es gab damals Anlagemöglichkeiten mit einem sehr hohen Zinssatz. Ich suchte mir immer eine Kombination von einem kürzest möglichen Zeitraum zu dem dann höchst möglichen Zinssatz.

Lieber verzichtete ich dabei auf einen „Neunprozenter“, bei dem ich das Geld etwa für drei Jahre fest hätte anlegen müssen und entschied mich lieber für einen „Siebeneinhalbprozenter“ mit täglicher Kündigungsfrist.

So konnte ich auch auf nur kurzfristig laufende Angebote eingehen.

Das beste „Schnäppchen“ brachte mir damals für einen gewissen Zeitraum immerhin 11,34 %!

Meine jährlichen Steuerrückzahlungen wurden in das Sparprogramm integriert. Außerdem versuchte ich von meinem Gehalt auch noch das eine oder andere hinzuzufügen.

Und es machte Spaß zu sehen, wie das Kapital wuchs.

Zunächst ging es natürlich nur langsam voran, aber je mehr Zeit verging, um so zügiger stellte sich die Vermehrung ein!

Anfang der neunziger Jahre begann der Springer-Verlag mit dem Abbau von Arbeitsplätzen. Es sollten insgesamt 1.500 Planstellen gestrichen werden. Wer sich freiwillig aus dem Arbeitsleben zurückzog bekam eine Abfindung.

Der Springer-Verlag und das Arbeitsamt errichteten außerdem ein Modell, wonach für solche Ausscheidenden ohne Wartezeit und mit sofortiger Wirkung Arbeitslosengeld gezahlt werden sollte!

Ab Jan. 1993 begann bei mir das große Rechnen.

Die von meiner Mutter geerbte Summe war jährlich um einen durchschnittlichen Betrag von DM 7.500,- angewachsen (zuerst

weniger, später mehr), so das ich über ein Kapital in Höhe von rd. DM 80.000,- verfügte.

Vom Personalbüro meines Arbeitgebers ließ ich mir eine Berechnung des zu erwartenden Betrages der Abfindung machen.

Wenn ich Ende des Jahres aufhören würde zu arbeiten, bekäme ich eine Summe, die sich aus meinem Gehalt multipliziert mit einem individuellen Faktor ergab. Da die Hälfte der Abfindung versteuert werden musste, würden mir so um die DM 65.000,- verbleiben, rechnete man mir vor.

Somit würde ich über einen Gesamtbetrag von DM 145.000,- verfügen.

Dieses Geld zu 8 % angelegt, würden mir ca. DM 1.000,- mtl. Zinsen bringen.

Vom Arbeitsamt würde ich ca. DM 1.500,- erhalten, so dass mir mtl. etwa DM 2.500,- zur Verfügung stehen würden.

Mein Nettogehalt betrug zu der Zeit DM 2.400,- so dass die Rechnung also aufging. Ich hatte sowieso vor, mit sechzig Jahren mit der Arbeit aufzuhören.

Das wäre in 3 ½ Jahren soweit gewesen.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wäre die Springer-Aktion bis dahin längst beendet und man würde bei seinem Ausscheiden keine Abfindung mehr erhalten. Die Entscheidung fiel daher nicht schwer und war schnell getroffen.

Zum 1. 10. 1993 nahm ich im Alter von 56 ½ Jahren das Angebot an.

Obwohl ich diese Entscheidung eigentlich nie bereut habe, hatte ich dennoch „die Rechnung ohne den Wirt gemacht“.

Sprich, die Zinsen blieben nicht auf dem bisherigen Niveau, sondern begannen bereits kurze Zeit nach meinem Ausscheiden aus dem Beruf zu „purzeln“.

Und zwar mit einer nicht erwarteten oder vorherzusehenden Geschwindigkeit.

In kurzer Zeit waren wir bei sechs, fünfeinhalb, fünf, viereinhalb Prozent.

Mit dem mir zur Verfügung stehenden mtl. Betrag aus der fast halbierten Zinssumme plus dem Arbeitslosengeld kam ich nun nur

noch sehr schwer „über die Runden“ und begann zum Teil in bestimmten Fällen die Substanz anzugreifen.

Sehr schnell reduzierte sich diese und damit wiederum auch die anfallenden Zinsen, so das auch mein Monatsbudget immer weiter abnahm.

Schon bald hatte ich einen erheblichen Teil meines Kapitals eingebüßt.

Mir war klar, das wird eine Schraube ohne Ende, wenn ich diesem Zustand nicht bald einen Riegel vorschieben kann.

Inzwischen war ein gutes Jahr vergangen und wir schrieben Anfang 1995.

Ich setzte mich mit meiner Frau zusammen, um die Zukunft zu besprechen.

Wir waren uns nämlich schon seit einiger Zeit darüber einig, uns bei einem günstigen Angebot im „Jardin del Atlantico“, in dem wir nun schon so viele Jahre wohnten und wo, wie wir wussten, Apartments zum Verkauf angeboten wurde, ein eigenes zu erstehen, um dann zukünftig dort zu überwintern.

Noch war entsprechendes Kapital vorhanden um unser Vorhaben in die Tat umzusetzen.

Wenn dieses aber weiter aufgebraucht und sich der Preis für ein Apartment erhöhen würde, wäre der Zug für uns sehr schnell abgefahren und der Traum zerplatzt.

Wir entschlossen uns daher, bereits bei unserem Urlaub Ende des Jahres die Sache perfekt zu machen und buchten wie immer, sobald der Wintersprospekt erschienen war, für Dez. unseren Aufenthalt auf Gran Canaria.

Im Nov. 1995 erlitt meine geliebte Frau zu meiner großen Bestürzung einen Schlaganfall!!!

Es schien nunmehr nicht nur der nächste, gemeinsame Urlaub sondern auch unser geplantes Gesamtprojekt zu scheitern!

Man weiß von schlaganfallgeschädigten Patienten, dass sie oft nach dem ersten Mal halbseitig völlig gelähmt sind, sich, im Rollstuhl sitzend, kaum noch bewegen können und ein möglicher zweiter Schlaganfall häufig den Tod mit sich bringt.

Andererseits, auch im Urlaub sieht man häufiger Menschen, die durch Querschnittslähmung o. ä. ebenfalls auf den Rollstuhl angewiesen sind.

Als meine Frau wieder aus dem Krankenhaus entlassen wurde, befand sie sich zwar nicht mehr im Vollbesitz ihrer Kräfte. Sie konnte aber unter Zuhilfenahme eines Gehwagens noch gut kürzere Entfernungen zu Fuß bewältigen und zog lediglich (natürlich trotzdem schlimm genug) den linken Fuß etwas nach.

Trotzdem waren wir beide hoch zufrieden, dass es sie nicht so schlimm wie so manchen anderen bei einem Schlaganfall erwischt hatte!

Wir sahen daher auch beide keinen Anlass, unseren Entschluss, das Apartment zu kaufen, wieder umzustößen.

Im Gegenteil, gerade der langfristige Aufenthalt in wärmeren Gefilden, konnte sich möglicherweise sehr fördernd auf ihren weiteren Gesundheitszustand auswirken.

Wir beschlossen, dass ich diesmal allein fliegen sollte, um den Kauf perfekt zu machen.

So saß ich dann erstmalig ohne meinen Räuber in der Maschine, als der Flug nach Gran Canaria stattfand.

Zunächst noch allein, hatte ich zu dem Personal an der Rezeption Kontakt aufgenommen, da u. a. auch dort ein Aushang über den Kauf von Apartments angebracht war.

Auf den Preis angesprochen, war man der Meinung, es müsste sich umgerechnet um etwa DM 66.000,- handeln. Im übrigen verwies man mich aber an den Direktor. Dieser wiederum sagte mir konkret, dass ein zum Verkauf stehendes Apartment 6,5 Millionen Peseten kosten würde, was umgerechnet ca. DM 78.000,- bedeutete.

Die Hotelanlage sieht aus wie ein großes X, wobei sich an der „lauten“ Seite Discos und ein Einkaufszentrum befinden, während das mir angebotene Apartment auf der „leisen“ Seite lag.

Der Verkäufer sei ein sehr solventer Mann aus Las Palmas, ein „hohes Tier“, welches geschäftlich auch mit dem Königshaus verbunden sei. Daher sei absolute Seriosität gewährleistet und bei einem zustande kommenden Kauf auch keine Komplikationen oder spätere, negative Nachwirkungen zu erwarten, wurde mir versichert.

Wir machten also einen Zeitpunkt aus, an dem der Verkäufer zu einem Gespräch und Besichtigungstermin ins „Jardin del Atlantico“ kommen würde.

Da Milly und Walter sich bereits ebenfalls seit kurzem wieder hier aufhielten, hatte ich schon mit ihnen telefoniert.

Natürlich waren sie sehr schockiert, als ich sie über Jolas Missgeschick in Kenntnis setzte.

Um überhaupt als Verhandlungspartner agieren zu können, bat ich Walter, bei dem anstehenden Termin dabei zu sein und als Dolmetscher zu fungieren.

Er sagte sofort zu und betonte dabei, dass er nunmehr bei sämtlichen das Apartment betreffenden Besprechungen und Verhandlungen in den kommenden Tagen zur Verfügung stehen würde!

Er wurde mir dann auch zu einer unersetzlichen Hilfe.

Ohne ihn an meiner Seite wäre ich total eingebrochen, da er perfekt die Spanische Sprache beherrschte!

Ich hatte zwar vor einiger Zeit zwei Semester spanisch an der Volkshochschule belegt gehabt, aber davon war leider nur sehr wenig übrig geblieben.

Daher möchte ich auch an dieser Stelle noch einmal ein großes Dankeschön an einen wirklichen Freund aussprechen!

Zum vereinbarten Termin trafen wir uns dann alle zunächst in der Hotelhalle und begaben uns dann in die oberste Etage unseres vierstöckigen Hotels, wo sich das angebotene Objekt befand.

Dort oben zu wohnen, hat natürlich den Vorteil, niemanden mehr über sich zu haben. Wenn, wie schon einige Male erlebt, über einem jemand mit hochhackigen Schuhen herumläuft, kann das sehr störend wirken.

Meine Frau hatte mich instruiert, darauf zu achten, dass die Kacheln des Fußbodens heil und vor allem „plan“ seien, da sie in der Vergangenheit schon mehrfach an Unebenheiten hängen geblieben war.

Dem Verkäufer gehörten die fast nebeneinander gelegenen Apartments Nr. 505 und 507. Da das Apartment 507 z. Zt. nicht in der Vermietung war, wurde uns dieses zur Besichtigung angeboten.

Da ich einem Kauf zuzustimmen gedachte, empfahl man mir, lieber das augenblicklich vermietete 505 zu erstehen.

Der Vorteil wäre, dass man vom Balkon dieses Apartments einen wesentlich größeren Ausblick auf Strand und Meer hätte.

Leider könne man dort augenblicklich nicht hinein, aber es wäre garantiert im gleichen Zustand wie das soeben besichtigte.

Ich war damit einverstanden, bestand aber darauf, vor meiner Abreise dieses noch sehen zu können, was mir auch zugesagt wurde.

So wurde dann also im Dez. 1995 der Vorvertrag abgeschlossen, in dem eine sofortige Anzahlung von 1 Millionen Peseten (also rd. DM 12.000,-) fällig sei.

Vor Ort verfügte ich natürlich nicht über diese Summe.

Es wurde daher vereinbart, die Überweisung sofort nach meiner Ankunft in Deutschland vorzunehmen. Der Betrag würde dann von meinem Konto in Deutschland auf das des Verkäufers überwiesen werden.

Da ich alle späteren Transaktionen aber unmittelbar vor Ort abzuwickeln gedachte, eröffnete ich schon mal ein Konto bei einer am Platz befindlichen Spanischen Bank. Ich wollte im Vorwege wissen, wie das Prozedere beim Kauf ablaufen würde.

Man sagte mir/uns, dass die Abwicklung (Restzahlung, notarielle Bestätigung usw.) im „Mercurio“, einem großen Bürogebäudekomplex in Playa del Ingles, vorgenommen werden würde. Ich wollte dann etwa Ende Jan./Anf. Febr. wieder dort erscheinen, um den Vertrag endgültig perfekt zu machen.

Meine diversen Versuche, mit dem Direktor zusammen „mein“ Eigentum zu besichtigen, schlugen in den nächsten Tagen sämtlich fehl!

Es gab immer andere Gründe, warum er gerade nicht anwesend war.

Mit einem etwas unguuten Gefühl trat ich schließlich den gebuchten Heimflug an. Die zu leistende Anzahlung brachte ich sofort nach meiner Rückkehr auf den Weg. Den meinen Geschäftspartnern zugesicherten Termin für Jan./Febr.1996 konnte ich aus verschiedenen Gründen nicht einhalten.

Mit Walter, der mir dann wieder zur Seite stehen wollte, hatte ich aber bereits mein Kommen für den Monat März fest vereinbart.

Wie nahe doch mitunter Freude und Ärger beieinander liegen.

Ein besonderer Tag hatte sich eingestellt:

Der 28. Febr. 1996

Mein Räuber und ich kannten uns nunmehr 25 Jahre.

Da wir nicht verheiratet waren, war dieser Tag für uns wie für Ehepartner die Silberne Hochzeit. Mein Schatz hat eigentlich nie viel Blumen von mir bekommen, da ich, wie ich wohl bereits erwähnte, mir bei entsprechenden Anlässen, für meine Partnerinnen immer etwas Individuelles ausgedacht habe, was sonst keine andere Frau erhielt. Heute jedoch schmückte ich das Wohnzimmer mit 25 langstieligen Baccara-Rosen, die ich an verschiedenen Stellen drapierte.

Außerdem drückte ich ihr meine Liebe noch in folgender „Urkunde“ aus:



Danke
mein Räuber

für

25

jährige Treue



Ich liebe Dich !

Wir aßen gerade genüsslich von unserer Jubiläumstorte als es an der Tür klingelte. Gratulieren wollte uns zu diesem Anlass sicher niemand, denn wer (außer vielleicht Henny) wusste schon von unserem besonderen Tag.

Es war dann auch ein Bote mit einem Telegramm.

F · · Telegramm · · · · ·

96 FEB 28 15:13

ZCZC BYY655 ZIA0503 ES95118A35770 50015
DPXX CO ESLP 020
LAS PALMAS GRAN CANARIA 20/18 28/02 14:00&

EGON BRUHN
WINCKLERSTR.1
20459HAMBURG

VENCIDO PLAZO OPCION APARTAMENTO JARDIN
ATLANTICO HABLE CON JOSE JORG E
FIERRO 3428-371922 URGENTE

Von Gran Canaria, Hotel Jardin del Atlantico. Ich ahnte nichts Gutes, obwohl ich den Sinn des folgenden Textes natürlich noch gar nicht erfassen konnte:

Unter Zuhilfenahme von Deutsch-Spanischen Wörterbüchern glaubte ich herauslesen zu können, dass ich mich umgehend zu melden hätte, wenn meine Option auf das angezahlte Apartment nicht verfallen solle.

Da ich befürchtete, dass ich damit nicht nur das Apartment, sondern auch die Anzahlung einbüßen würde, musste ich nun schnellstens reagieren.

Ich setzte mich kurzfristig mit Walter in Verbindung, um ihn darüber zu unterrichten, wann ich auf Gran Canaria eintreffen würde.

An den Direktor des Jardin del Atlantico setzte ich, in der Hoffnung, meine mangelnden spanischen Kenntnisse würden ausreichend sein, um mich verständlich zu machen, folgendes Fax ab:

Egon Bruhn, Wincklerstr. 1, 20459 Hamburg,

Tel. + FAX 049 40 367487

Director Adjunto

Jose Santos Cores

Jardin del Atlantico

LLEGARE EL 16. 3. 96 PARA RECIBER EL

APPARTAMENTO 505 COMPRADO

POR FAVOR ME CONFIRME LA RECEPTION

DE ESTE FAX!

Hamburg, d. 13. März 1996. Übersetzt sollte das heißen, dass ich am 16. 3. 96 dort ankommen würde, um den Kauf für das Apartment perfekt zu machen. Man möge mir den Erhalt meines Faxes bestätigen. Was natürlich nicht geschah! Spanische Mentalität!

Ich schaffte es und stand zum angekündigten Termin an der Rezeption und verlangte den Schlüssel zu „meinem Apartment“. Dieses sei vermietet, teilte man mir mit.

Nun, ich gab mich damit zufrieden, schließlich hatte ich ja auch noch nicht den Kaufvertrag in der Tasche.

Man möge mir dann doch bitte ein anderes Apartment zuweisen, begehrte ich.

Das ginge auch nicht, bedauerte man, die Anlage sei völlig ausgebucht.

Ich gab zu verstehen, dass ich mich per Fax angemeldet hatte.

Man bedauerte erneut.

Ich wollte den Direktor sprechen.

Der sei leider nicht im Hause.

Dann solle man sich mit ihm in Verbindung setzen und ihm mitteilen, dass ich nunmehr an der Rezeption stehe.

Während man versuchte, den Direktor tel. ausfindig zu machen, rief ich Walter an, der sich bereits seit einigen Tagen auf der Insel befand.

Er war auch umgehend zur Stelle.

Es dauerte dann auch nicht mehr sehr lange und man hatte den Direktor am Telefon. Dieser wurde mit der Situation vertraut gemacht. Er ließ ausrichten, dass tatsächlich alles ausgebucht sei, ich möchte mir doch für eine Nacht etwas anderes suchen, der morgige Sonntag sei ja Abreisetag und es würde sich dann bestimmt etwas ergeben. Ich bat den Rezeptionist, mir behilflich zu sein und eine Reihe Hotels anzurufen.

Das tat er und nach einiger Zeit wurde er auch fündig.

Im Ortsteil „La Sandia“ wären im Hotel „Apolo“ noch Zimmer frei.

Walter und ich sind dann erst mal mit dem Taxi dorthin.

Ich buchte zunächst für eine Nacht und man machte uns darauf aufmerksam, dass es sich nicht um ein Doppelzimmer handle.

Wir konnten die Sache schnell klären, dass es ja auch nur für mich sein sollte.

Für die Übernachtung mit Frühstück sollte ich DM 120,- zahlen. Was blieb mir übrig. Ich verabedete mich mit Walter für den kommenden Tag im „Jardin del Atlantico“. Als wir uns am nächsten Tag trafen, gelang es uns auch bald, den Direktor zu sprechen.

Der setzte sich sofort mit dem Verkäufer in Verbindung, der am folgenden Montag ins Hotel kommen wollte.

Ich sollte dann einen Scheck über 1,5 Millionen Peseten überreichen und zwei Tage später mit den restlichen 4,0 Millionen in bar in Las Palmas in seinen Büroräumen erscheinen. Eine Mill. hatte ich ja bereits von Hamburg überwiesen!

Unser Protest, die Administration sei, wie im Dez. versichert, in Playa del Ingles abzuwickeln, wurde mit dem Hinweis entkräftet, dass seit Jan. d. J. ein neues Gesetz verabschiedet sei, wonach das ganze Verkaufsprozedere nur in der Wohngemeinde des Verkäufers stattfinden dürfe. Wenn das keine Lüge war, muss man auf spanischer Seite über dieses Gesetz schon im Dez. unterrichtet gewesen sein.

Aber jetzt noch zu protestieren, wäre sowieso sinnlos gewesen. Sodann wollte ich aus meinem Hotel aus- und in ein Apartment des „Jardin del Atlantico“ einziehen.

Es war aber angeblich immer noch nichts frei.

In Begleitung von Walter führten mich am Montag also meine Schritte zur Bank.

Erfreut konnte ich die Feststellung machen, dass jedenfalls meine Überweisung zügig funktioniert hatte und das Geld bereit lag.

Ich machte die Gesprächspartner in der Bank darauf aufmerksam, dass am morgigen Dienstag ein Scheck über 1,5 Mio und am Mittwoch, dem 20. 3. 96 bereits früh am Morgen die 4,0 Mio Peseten in bar bereitliegen müssten.

„No Problem“ war die typisch spanische Reaktion.

Als auch am Dienstag nicht daran zu denken war, umzuziehen, gab ich das Vorhaben auf und blieb im „Apolo“.

Am gleichen Abend gab Cecilio sein Abschiedsessen in einem Lokal, zu dem auch ich eingeladen war.

18 Jahre hatten er und seine inzwischen gegründete Familie sich auf Gran Canaria aufgehalten.

Nun zog es ihn zurück in seine Heimat. Nach Kastilien in die Nähe von Salamanca. „Vielleicht sehen wir uns ja hier mal wieder, wenn wir hier Urlaub machen sollten“, war seine Frau, Corinna, der Meinung. Mir war allerdings klar, dass es genau so ein Abschied für

immer sein würde, wie er es bereits 1994 zwischen ihrer Familie sowie Jola und Henny war.

Am nächsten Tag konnte ich dem Direktor stellvertretend den Scheck übergeben, der ihn an den Verkäufer weiterleitete. Mittwoch möchten wir dann um 12 Uhr in Las Palmas sein, um die Modalitäten des Kaufs abzuwickeln, wurden wir gebeten. Mit unserer Zusage bestätigten wir den Termin.

Am Mittwoch hatten wir für die Fahrt nach Las Palmas etwa eine Std. kalkuliert und wollten deshalb gegen spätestens 11 Uhr den Bus nehmen. Als ich (ohne Walter) so kurz nach 10 Uhr in der Bank eintraf, lag das Geld nicht bereit.

Es müsse erst von Las Palmas gebracht werden. Entrüstet wollte ich wissen, wann denn wohl mit dem Eintreffen zu rechnen sei. Das wusste man nicht, möglicherweise so gegen 15 Uhr.

Ich erklärte, dass das nicht möglich sein dürfe, da ich mich bereits um 12 Uhr in Las Palmas mit dem Geld zum Abschluss des Kaufvertrages einzufinden hätte.

Man zuckte nur bedauernd die Schultern.

Glücklicherweise kamen dann nach etwa einer halben Std. zwei bewaffnete Geldtransporteure und brachten das Geld.

Ich versuchte, den Bankleuten klar zu machen, dass wir die Geldübergabe nicht so offen in der Schalterhalle unter den Augen sämtlich anwesender Kunden, sondern in einem Raum, der nicht jedem Blick zugänglich war, abwickeln sollten.

Sie verstanden nicht oder wollten nicht verstehen.

Ich wurde dann an einen der nur zwei vorhandenen Schalter gebeten.

Man holte eine Geldzählmaschine und „ratterte“ meine Millionen hindurch.

Das geht bekanntlich ziemlich schnell.

Dann steckte man die gesamten Scheine in einen braunen DIN C 5 Umschlag und schob in mir zu.

Da ich den Eindruck hatte, ein Geldstapel wurde doppelt, dafür ein anderer gar nicht in die Maschine gesteckt, beschloss ich, ins Hotel zu gehen und dort noch einmal alles nachzuzählen.